Paed.
7

Staatl. Bibliothek
Regensburg

iothek Regensburg
Paed. 7

Paedag. 7.

C.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

SBR 069026435500

Kurze Anweisung
zur
wahren feinen Lebensart
nebst
den nöthigsten Regeln
der Etikette
und
des Wohlverhaltens in Gesellschaften
für
Jünglinge,
die mit Glück in die Welt treten wollen,

Von der Kreisbibliothek Regensburg

von
G. C. Claudius.

Paed. 7

Leipzig, 1800.
bey Adam Friedrich Böhme.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorbericht.

Die Absicht dieser kleinen Schrift gehet einzig nur dahin, jungen, noch unerfahrnen Menschen in einem Alter von zwölf bis sechzehen Jahren eine kurze Anleitung zu geben, wie sie den Grund zu einer wahren Wohlanständigkeit in Gesellschaften legen sollen, um dadurch die Regeln

der Etikette um so leichter in Ausübung bringen zu können. Diese hier gegebenen Vorschriften gehen nur auf das Allgemeine; wer sie für einzelne Classen von Menschen und für einzelne Stände und Fälle berechnet wissen und diese Forderung hier machen wollte, würde dem Verfasser unrecht thun. Daß er auch hier wieder zuvörderst auf die Bildung des Herzens und des Geistes dringt, wird ihm von verständigen und gutgesinnten Lesern nicht verargt werden, denn er hat sich öftrer in seinen Erziehungsschriften erklärt: daß er den Modegrundsatz unsers Zeitalters, mehr zu scheinen, als man wirklich sey, für gefährlich halte, und

daß

daß dadurch das schöne Ziel wahrer Aufklärung schlechterdings verrückt werden müsse, troß daß es uns dünken will, wir hätten es schon erreicht. Hat um der Deutlichkeit willen sich der Verfasser hier und da gewisser Tavtologieen schuldig gemacht, so werden, besonders billige, Erzieher dieses nicht auf eine zu hohe Rechnung setzen, und es aus eigner Erfahrung wissen, wie schwer es sey, dieses in einem der frühern Jugend genügenden Vortrage vermeiden zu können. Manches hingegen wird ihnen hier zu rhapsodisch vorgetragen scheinen; ich bitte sie, das zweyte Bändchen abzuwarten, wo der Verfasser in diese Materien tiefer eindrin-

gen, und auch alsdann über den Umgang mit dem zweyten, oder sogenannten schönen Geschlechte, den angehenden Jüngling zu unterrichten suchen wird. Leipzig im September 1799.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Von der Artigkeit überhaupt.

Einleitung. . . . . S. 3
Haupteigenschaften des artigen Mannes. . 8
Ueber den äußern Anstand. . . 9
Ueber den gebildeten Geist. . . 86

Zweyte Abtheilung.

Regeln der höheren Etikette.

Das Compliment oder die Verneigung. . 115
Von dem Betragen in Gesellschaft und wenn man zu Gaste gebeten worden ist. . 122

Be-

Betragen, wenn man einer vornehmen Person seine Aufwartung zu machen hat. S. 150
Betragen bey dem Handkuß der Damen. 154
Betragen beym Tanz. . . . 156
Betragen beym Spiel. . . . 160
Trinkgeld. 164

Erste Abtheilung.

Von der Artigkeit überhaupt.

Einleitung.

1.

Viele Menschen scheinen artig zu seyn; bey einer näheren Prüfung aber findet man daß sie es nicht sind, daß sie wenigstens den strengeren Forderungen nicht Gnüge leisten. Ueberhaupt ist man zu verschwenderisch mit dem Ausdruck artig, Artigkeit. Man nimmt zu oft nur eine einzelne Eigenschaft des Artigen für das Ganze.

Man nennt Cleon einen artigen Mann, weil der Anstand seiner Figur in die Augen fällt; weil sein Blick immer freundlich, sein Betragen zuvorkommend ist, weil er nie der Höflichkeit und der Convention etwas vergiebt; weil

er einer der ersten ist, der alle neue Moden mitmacht, und in der Wahl seiner Moden Geschmack zeigt.

Man nennt Ariston artig, weil er auf eine jede Frage in der gesellschaftlichen Unterhaltung eine angenehme, gewünschte Antwort ertheilt; witzige Einfälle hat, u. s. w.

Man nennt Philinten artig, weil er außerordentlich bescheiden ist, ein reines Wohlwollen gegen Jedermann hegt; alles, was er beginnt, nur zur Zufriedenheit Anderer unternimmt, und dabey nicht selten sein eigenes Interesse vergißt.

Kurz man hält alle drey für sehr artige Männer. Aber bald hört man ein andres Urtheil über sie.

Cleon, sagt man, behauptet sich nur eine kurze Zeit. Ist man öfterer in seiner Gesellschaft, so vermißt man etwas an ihm, worauf man vorher nicht Rücksicht genommen hatte. Er zeigt eine schöne Figur; was er spricht, interessirt nur ein, höchstens zweymal, und

wird langweilig, weil er der Unterhaltung kein Leben zu geben weiß. Sein Geschmack schränkt sich einzig nur auf seine Art sich zu kleiden ein. Verlangt man Urtheile von ihm über wichtigere Gegenstände, als was ihm etwann die neuesten Modejournale zum Opfer gebracht haben, so geräth er in Verlegenheit, schlüpft, wenn er sich am besten benimmt, in unbestimmten Ausdrücken hindurch, und hält man ihn fester, so verräth er durchweg einen seichten Kopf. Also mit dem Eindruck, den seine Figur in den ersten Augenblicken macht, gewinnt er und verliert er auch alles.

Nicht besser geht es Ariston. Er ist ein witziger Kopf, das ist nicht zu läugnen; man könnte ihn unerschöpflich nennen, denn er ist immer neu, nie wird man einen Einfall von ihm zweymal hören; nie wird er Andere plündern; und bedient er sich fremden Witzes, so weiß er ihn durch seine Originalität so anzukleiden und herauszuputzen, daß man nicht weiß, ob man dem Kleide, das er ihm umhängt, oder

der Sache selbst den Vorzug zugestehen soll. Nicht nur ein fliegender Witz, nein, Genie und Geist, und ein reichliches Magazin von Kenntnissen sogar, sind ebenfalls sein Eigenthum — und doch gefällt er nur auf eine kurze Zeit, und man höret auf, ihn zu achten; denn alles dieses wendet er nicht zum Besten an. Sein Witz macht nicht selten die Unschuld lächerlich; sein Spott trifft nicht selten Gegenstände, die aller gutmüthigen Menschen Achtung verdienen; er opfert alles, alles auf, und sein Witz ist ihm gleichsam zur Sucht geworden, die ihn unaufhörlich befällt. Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit verletzt er ganz dreust, wenn sein Witz dadurch die Oberhand gewinnen kann. In der erstern Bekanntschaft überrascht er zu sehr, weiß er zu sehr unsere Augen zu blenden, als daß es uns einfallen könnte, seine Verdienste strenger zu würdigen; auch ist er noch zurückhaltend, noch etwas sparsamer; aber sobald man mit ihm vertrauter wird, sobald erlaubt er sich alles, und nun erscheint

scheint er ganz, wie und was er ist. Ihm geht also die Güte des Herzens ab, und er weiß nichts von dem allgemeinen Wohlwollen, das wir erst selbst gegen unsere Mitmenschen zeigen müssen, ehe wir auf ihr Wohlwollen Anspruch machen dürfen. Was widerfährt ihm also? — Man flieht ihn, und wenn man ihn ja einen artigen Mann nennt, so vergißt man nicht hinzuzufügen, daß er auch ein eben so boshafter Mann sey.

Wird sich wohl Philint behaupten? Schwerlich! Man nennt ihn nun lieber einen gefälligen Mann und findet, daß ihm noch vieles fehle, was zum wahrhaft artigen Mann gehört. Seine Bescheidenheit scheint in einem längern Umgange nichts als Einfalt zu seyn, die sich leicht mißbrauchen läßt; seine Aufopferung des eigenen Interesse, um fremdes gewinnen zu lassen, ist Schüchternheit, mehr Sache des Temperaments, als seiner Grundsätze, seiner Ueberzeugung. Endlich ruft man

aus: Philint ist ein ehrlicher guter Mann, aber auch nichts weiter.

Jeder dieser drey Herren hat *eine* Eigenschaft eines artigen Mannes; damit langt er aber nicht aus, wenn er auf den dauernden Beyfall, auf die Liebe, auf das allgemeine Wohlwollen rechnen will. Es ist schwerer, ein artiger Mann zu seyn, als sich Viele es vorstellen mögen.

2.

Haupteigenschaften des artigen Mannes.

So besteht denn die wahre Artigkeit aus mehreren guten Eigenschaften, die wir mit einander vereinigen müssen, und der artige Mann muß folgende Haupteigenschaften besitzen, ehe er den strengern Forderungen Gnüge leisten kann. *Nothwendig ist ihm ein äußerer guter Anstand; ein gebildeter Geist; ein wohlwollendes Herz.*

3.
Ueber den äußern Anstand.

Eine falsche Vorstellung würde man sich von dem äußern Anstande machen, wenn man glaubte, daß er einzig und vorzüglich nur einem, ausgezeichnet schönem Körperbau zu Theil werden könne. Es ist nicht zu läugnen, daß dadurch ein angenehmer augenblicklicher Eindruck gewonnen wird; aber eben so wenig ist es auch zu läugnen, daß ein bloß schöner Körperbau, wenn ihm die übrigen Vorzüge fehlen, wodurch er sich von einer schönen Puppe unterscheiden muß, mehr nachtheilig, als vortheilhaft werden kann. Bestimmte ein schöner Körperbau nur den äußern Anstand, so müßten Gebrechliche schlechterdings darauf gänzlich Verzicht leisten. Und wie oft zeigt die Erfahrung vom Gegentheil.

Folgende Regeln, die wir nicht in systematischer Ordnung aufstellen wollen, werden meinen jungen Freunden zu einer kleinen Anleitung dienen können.

Man beobachte seinen Körperbau, seine Gestalt unpartheyisch. Ich fürchte nicht, daß ich zu jungen Herren spreche, die nun augenblicklich vor den Spiegel hineilen, und mit mädchenhafter Eitelkeit ihr Gesichtchen, ihre Gestalt betrachten, und, von ihrem lieben Ich geschmeichelt, sich für Schönheiten halten, oder sich ärgern werden, daß sie nicht so schön sind, als sie es wohl seyn möchten. Die dieses thun, sind auf dem geraden Wege, sich lächerlich zu machen; denn nun kommen sie aus aller Fassung, sich mit denjenigen Augen betrachten zu können, die schlechterdings — zu dieser unpartheyischen Prüfung nöthig sind. Die Spiegel sind bey Mannspersonen weit schlimmere, hinterlistigere Vertraute, als bey dem weiblichen Geschlecht. Leider! giebt es solcher ekelhafter Jünglinge eine Menge, die sich bey der Gelegenheit, wenn sie sich die Halskrause umbinden, eine ziemliche Zeit nehmen, um nebenbey ihr schönes, weißes Gesichtchen, ihre Augen, ihre Zähne bewundern zu können. Begeistert nur

von

von diesen Vorzügen eilen sie in Gesellschaft, und man merkt ihnen sogleich ihr narrenmäßiges Studium ab. Es kann sodann nicht fehlen, man greift sie bey dieser Schwäche an, und macht sie lächerlich. Besonders sind junge Frauenzimmer darinnen sehr scharfe Beobachterinnen solcher lächerlicher Gecken; sie brechen in laute Lobeserhebungen aus, und wer dann noch so albern ist, und ihre Schalkheit nicht für das nimmt, was sie wirklich ist, der gebe sich nur geradezu verlohren. Ich kenne Jünglinge, die von dieser unglücklichen Sucht zwar befallen wurden, aber schnell sich davon zu heilen verstanden. Und doch blieben sie noch lange der Gegenstand des weiblichen Spottes, weil Frauenzimmer den ersten Eindruck schwerer vergessen, als die Männer.

Es bedarf keines Spiegels, um wissen zu können, ob man von großer Gestalt sey, festen, starken Gliederbau habe, u. s. w.; oder ob man schwächlich, klein, gebrechlich sey, u. s. f. Und hat man diese Kenntniß von sich

selbst, so muß man seinen Körper darnach behandelen, ihm bald mehrern Willen lassen, ihn bald wieder einschränken.

Vorzüglich muß man auf seinen Gang Acht haben. So hatte sich ein langbeiniger junger Mann einen trippelnden Schritt angewöhnt, und wer ihn gehen sah, mußte ihm fast ins Gesicht lachen. Ein Anderer hinwiederum wußte, daß er sehr klein sey, er wollte sich gern größer sehen. Er nahm den Schuhmacher zu Hülfe, und was die höhern Absätze nicht vermochten, das bewirkte er, wie er glaubte, glücklich, wenn er mehr auf den Zehen gieng, wie andere Leute. Wem die Natur lange Beine gab, der mache größere Schritte, wenn er allein geht; und langsam gehe er, wenn er Gesellschafter an seiner Seite hat, die kurzbeiniger gebaut sind. Wer klein ist, der versuche nicht durch Mittel größer zu scheinen, als er ist, die es auf den ersten Blick verrathen, daß er in den Kleinen gerne groß ausartet. Zwingt also, Jünglinge, nie die Na-

tur zur Unnatürlichkeit. Berichtiget auch hier euer Gefühl des Schicklichen. Ihr werdet sonst affektirt, und nichts ist widerlicher, als Affektation. Wer groß, stark, festgebaut, dick ist, muß seinen Körper anders tragen, als wer schmächtig, hager, mittlerer Statur ist; und nach seinem Körperbau richte sich auch der Kleinere.

Aus dem Gang eines Menschen, so sagt schon ein uraltes Sprichwort, erkennt man öfters sehr leicht seinen Charakter. Gehe nicht einwärts mit den Füßen; eben so wenig hacke, schleudere und wirf sie hinterwärts und hinaus; die Kniee lasse weder zu weit vorsinken, noch zwänge sie zurück, daß du nicht wie ein Steifbeiniger aussiehest. Dein Haupt richte gerade, frey, aber strecke es nicht gewaltsam empor; eben das gilt auch, wie du deine Brust tragen sollst. Die Schultern zwinge nicht empor, damit der Kopf in diesen nicht wie in einem Sack stecke. — Dieses möchten

Haupt-

Hauptregeln seyn, wie man seinen Körper tragen soll.

Bey der Aufmerksamkeit auf seinen Körper gehe man nicht zur ängstlichen Kleinlichkeit über, weil man dann sehr leicht affektirt; eine allzu große Sorge für das Kleinliche bringt oft eben das hervor, was eine gänzliche Vernachlässigung zur Folge hat.

So viel vom Körper überhaupt.

Jetzt noch einige Bemerkungen über die einzelnen Theile desselben, die unserm äußerlichen Betragen vortheilhaft seyn können.

Das Gesicht ist des menschlichen Körpers edelster Theil, weil es der Hauptsitz seines Geistes ist, und gleichsam ein Aushängeschild zu seyn scheinet, was wir von einem Menschen denken und halten sollen. Eine einnehmende Physiognomie gewinnt den Menschen schnell; und er untersucht nicht erst lange, was es ist, das ihn so unwiderstehlich an Diesen oder Jenen hinzieht, und was es ist, das ihn

hin-

hinwiederum vom Andern zurückschreckt, dem diese angenehme Gesichtsbildung abgeht. Menschen, die von der Natur hintangesetzt, eine auffallende Physiognomie erhielten, haben daher sehr darauf zu sehen, das alles auf eine gute Weise zu mindern. Vielen gelingt es sogar, daß sie durch ihr ununterbrochenes Bemühen, durch eine heimliche Anstrengung, durch die Kunst endlich doch der Natur den Sieg abgewinnen. Nie aber müssen sie der Natur alleine zu große Gewalt anlegen, und durch Kunst ihr so lange zusetzen, bis sie sich bequemt, und endlich ekelhaft, zurückstoßend, oft lächerlich werden muß.

Unsere Gesichtszüge g a n z und b l e i b e n d umzuformen, möchte allerdings ein Unternehmen seyn, woran auch die größeste Kunst endlich scheitern müßte. Für einige Stunden, wenn wir in einer ungestörten Lage bleiben, wo uns nichts Fremdartiges aus derselben wieder herausreißt, dieses oder jenes Gesicht nachzuahmen und die völlige Aehnlichkeit herauszubrin-

bringen, sind zwar mögliche, aber äußerst seltene Talente, wenn man nicht etwann die Gesichtsmahlerey dabey zu Hülfe nimmt, wie das auf dem Theater Statt finden kann. Vielleicht gab es in der ganzen Welt nur einen Garrick, der diese fast unbegreifliche Kunst besaß. Johnson war gestorben. Man verlangte nach seinem Tode ein Gemählde von ihm. Nie hatte sich dieser mahlen lassen. Garrick, von einer äußerst lebhaften Einbildungskraft ergriffen, formt sein dem Originale von Natur so unähnliches Gesicht um, und stellt Johnsons Gesicht in seinem eigenen Gesicht so täuschend und so wahr vor, daß der Mahler keinen Augenblick anstand, ihn zu bitten, daß er ihm sitzen möge. Das Gemählde ward so sprechend ähnlich, daß es ein Jeder, der auch Johnson nicht genauer kannte, sogleich für Johnsons Bildniß hielt. — Wenn nicht ein allzugroßes Risico dabey obwaltete, wenn zweytens nicht ein ganz vollendeter Geschmack und eine Resignation seines lieben Selbst beynahe son-

dergleichen dazu gehörte, so würde ich dieses Studium allen jungen Menschen anempfehlen; so aber muß ich es mehr widerrathen, weil ich voraussehe, daß es unter Tausenden nicht einem ganz gelingen möchte, und die Uebrigen der Gefahr sich aussetzten, lächerlich zu werden. Allenfalls sey es denen erlaubt, in dieser Sache etwas leisten zu können und zu dürfen, die leichtbewegliche Gesichtsmuskeln haben, und die also ohne große Anstrengung diesen Zweck erreichen können. Sobald aber diese Anstrengung zur Aengstlichkeit wird, so lasse ab; selbst dann lasse ab, wenn deine Freunde eine Art ängstlichen Bestrebens, oder linkischen Wesens an dir bemerken, wenn es dir auch selbst wirklich nicht so schwer, so ängstlich würde, als es ihnen schien. Denn alles, was du in solchen Fällen unternimmst, muß auf Andere einen angenehmen Eindruck machen, und kannst du das nicht erreichen, so bleibe, wie du bist, mein junger Freund. Man wird dich in deiner natürlichen

Art höher schätzen, als in deinen selbst nicht ganz unglücklichen Erkünstlungen.

Das glücklichste Mittel, meine jungen Leser! seinen Gesichtszügen einen regelmäßigen, angenehmen Ausdruck zu geben, ist vorzüglich dieses: Veredeln sie ihr Herz, lassen sie in solchem keine unordentliche, Tugendwidrige Leidenschaften die Oberhand gewinnen, so wird auch ihr Gesicht von jenen auffallenden, die Liebe und die Achtung edler Menschen von sich entfernenden Gesichtszügen frey seyn. Beleben ihre Seelen die schönen Tugenden, die sanftern Gefühle der allgemeinen Menschenliebe, des Edelmuths, des Biedersinns, der treuen Anhänglichkeit an Allem, was wahr, gut, recht und schön ist, der Wohlthätigkeit, des uneigennützigsten Wesens, so kann es nicht fehlen, alles dieses wird aus ihren Gesichtszügen wiederstrahlen. Ihre Mitmenschen werden sie lieb gewinnen; sie werden, indem sie den innerlichen Seegen von diesen herrlichen Eigenschaften empfinden, auch von

außen

außen her sich Achtung, Theilnahme, Liebe, Schutz gewinnen. — So treu sich Wollust, Neid, Geitz, Rachsucht, Menschenhaß, Stolz in unsern Gesichtszügen ausprägen, so kenntlich diese sich ausdrücken, eben so kenntlich machen sich jene edlern Gefühle und Tugenden. Gesetzt auch, es wäre ihnen von der Natur der treue Abdruck ihrer Tugend und trefflichern Eigenschaften in ihrem Gesicht verweigert worden, sie dürften nicht auf die Regelmäßigkeit einmal, geschweige denn auf Schönheit ihrer Gesichtszüge überhaupt Anspruch machen können, so wird ihr inneres Bewußtseyn doch endlich die Oberhand gewinnen, man wird lieber ihren tugendhaften Blick, ihre Aeußerung des Wohlwollens und aller der schon genannten edeln Eigenschaften wahrnehmen, ihm Aufmerksamkeit zollen, als jenes schöne Gesichtchen bewundern, das weiter nichts als schön ist. Eine unläugbare Wahrheit bleibt es, der Charakter des Herzens wird endlich auch Charakter des Gesichts. Die Empfindungen der edelsten

Tugenden des Menschen werfen ihren Zauber auf dasselbe und ersetzen jene Kleinigkeiten reichlich, die man an der Schönheit preist. Charakter, fester Charakter müssen sie jedennoch worden seyn, nicht aber untermischt, bald mit diesen bald mit jenen abwechselnden Empfindungen. Bey dieser Gelegenheit will ich nur anmerken, daß es eben dadurch so viel unbestimmte, wechselnde Physiognomieen in der Welt und unter den Menschen giebt, weil sie ihren Empfindungen, Leidenschaften nicht treu bleiben, bald dieser bald jener die Oberhand lassen. Man wird ziemlich sicher gehen, wenn man sie nach dieser Maxime beurtheilt. Seht und erkennt ihr den Stolzen, den Neidischen, den Rachsüchtigen, den Menschenhasser in seinen Gesichtszügen, weil diese Laster die herrschenden, die unvertilgbaren, die immer obenaufschwimmenden Empfindungen seines Herzens sind, auch dann noch es bleiben, wenn er sich verläugnen will; warum sollten die edlern Charaktere nicht eben so sichtbar seyn können? und warum sollte man

nicht

nicht den herrschenden Geist des Unbestimmten sogleich auf seinem Gesicht auffinden? Manche der Leidenschaften können nie verläugnet werden, ihr Haupt-Charakter wird immer der hervorstechendste bleiben, und wenn sie die Zauberkunst, mit ihren Gesichtsmuskeln umzugehen, noch so hoch gebracht hätten. Der Erfahrene sieht dieses Gaukelspiel, ahndet den Inhalt desselben gar bald, und nimmt es für das, was es werth ist. Auch der Unerfahrene, zwar eine kleine Zeit getäuscht, kömmt ihm endlich auf die Sprünge, und macht die Entdeckung zwar etwas später, als jener; aber er macht sie doch. Kurz, wo der Grund nicht gut ist, da wird das Gebäude nicht haltbar. Darum rathe ich dem Jünglinge, um sich schon dauernd und fest bey allen edeln und rechtschaffnen Menschen, ja selbst bey denen, die solches nicht sind, durch seinen äußerlichen Anstand in Hinsicht seines Gesichts und seiner Bildung zu empfehlen, auf die reine Quelle zurückzugehen, und diese Quelle führt die

Aufschrift: Sey unveränderlich wahr in deinem Herzen, deinen Empfindungen, so wird diese Wahrheit in alle Linien deiner Gesichtsbildung hinüberdringen. Handelst du wider die Wahrheit, soll deine Miene im Widerspruch stehen, so glaube, daß auch die schönste Lüge einen häßlichen Scheinwerth hat, und daß sie bald genug entdeckt, endlich mit Schimpf und Schande lohnt. —

Gewisse Krankheiten hinterlassen bisweilen Furchen, bisweilen gar eine Totalumändrung des Gesichts. So haben die Pocken sehr oft schon das freundlichste Gesicht verdorben; den Augen ihr Feuer, beynahe alles das genommen, was man Charakter nennt; haben einen schiefen Mund hinter sich gelassen; haben die Haut so verzerrt, daß kein Ausdruck auf derselben mehr erscheinen kann, was in unserm Herzen vorgehet, was wir denken, was wir empfinden. *) Andere Krankheiten hinter-

*) Manchen Personen stehen die Pockengruben nicht übel,

terlassen wieder ein gewisses grämliches Wesen, das wir, trotz aller unsrer Mühe, nicht hinwegzwingen können, auch dennoch bleibend ist, wenn wir uns wohl befinden, unser Geist heiter, unsere Seele vergnügt und zufrieden ist. Besonders sind Patienten, die öfters von der gelben Sucht befallen werden, die immer in der Gefahr gichtischer Zufälle leben, dem Uebel ausgesetzt, daß ihre Gesichtszüge verändert erscheinen; manche Theile des Gesichts sind verzerrt, manche Parthieen der Haut zusammengezogen u. s. w. Verständige Menschen bedauern sie, und muthen ihnen nicht zu, Mittel zu ergreifen, die zwar die Flecken de-

übel, so sehr sie auch der Schönheit Eintrag thun. Es kömmt hauptsächlich darauf an, daß sie nicht zu tief geben, und den Theilen des Gesichts dabey nicht ganz die Kraft benommen worden ist, die Bewegung der Muskeln zu ihren Absichten gebrauchen zu können. Auch die Art, wie sich die Pockengruben geordnet haben, trägt sehr viel zu dem Besseraussehen bey.

cken, den Schaden etwas verkleinerter darstellen und sie weniger ins Auge fallend machen könnten, aber für sie von den traurigsten Folgen seyn würden. Man achtet um so weniger auf diese nicht widrig, sondern nur befremdend, höchstens etwas unangenehm gewordenen Gesichtszüge, weil solche Personen dieses durch ihren Geist zu vergüten wissen, und uns ihr Herz so schätzbar machen können, daß wir sie lieben würden, wenn wir uns auch die Augen verbinden lassen müßten.

Der aber würde nun wohl äußerst gegen den äußerlichen guten Anstand sündigen, der einen ekelerweckenden, sichtbaren Schaden an seinem Körper trüge, und Andern zumuthen wollte, daß er in ihrer Gesellschaft erscheinen könne, ohne ihn zu bedecken, zu verbergen.

Und nun, Jünglinge! weil ich hier einmal bey jenen bedauernswürdigen Personen verweilte, die durch eine unschuldige Krankheit das Angenehme, Bedeutende ihrer Gesichtszüge einbüßen mußten; nun noch ein Wort für Euch

ins=

insbesondre. Viele von Euch verwüsten mit unverantwortlichem Leichtsinn die herrlichsten Kräfte, die ihnen die Natur schenkte, um ihnen ihrer Seits zu zeigen, wie glücklich sie sie machen wollte. Sie durchschwelgen die Nächte; treiben durch unsinniges Tanzen mit ihrem Körper die schädlichste Kurzweil; halten nächtliche Trinkgelage, wobey meistentheils unzüchtige, den Körper und Geist durch Wollustgefühle vergiftende Lieder gesungen, öfters sogar tobend laut geschrieen werden; ergeben sich den unsittlichsten und ungesundesten Buhldirnen; verwandeln das schöne Gefühl der ersten unschuldigen Liebe in die schändlichste, tödtendste Geilheit — und glauben sich bey diesen entehrenden Handlungen für Menschen halten zu dürfen, die da wüßten, was Lebensfreude und der ächte Werth des Lebens sey. — Und die Thörichten fühlen nicht, was jene schlechte Eigenschaften ihnen für offene Steckbriefe in das Auge, auf ihre Wangen, auf ihre ganze Gestalt heften — die den Charakter des Wüst-

lings, der sich erst um seine Gesundheit, und dann auch um seine Ehre bringt, treu genug schildern, und wenn er seine Verbrechen noch so sehr im Stillen trieb. Nichts ist trauriger und ekelhafter, als solch ein junger Mensch, der sich so zerstört hat, und nun wie ein Mensch aussieht, der aus dem Grabe emporstieg, da er doch lieblich wie die Rose, und stark wie die Eiche seyn könnte. Ich kenne Opfer eines solchen Leichtsinns, die zur Tugend zurückgekehrt sind; aber die Zeichen ihrer ehemaligen schändlichen Aufführung bleiben noch lesbar auf ihrer Stirn, in ihren Augen, auf ihren Wangen, selbst wenn sie auch Greise wurden; die Folgen davon pflanzen sich oft sogar auf Kind und Kindeskinder fort. Ach, glaubt es, das herrliche Bild der Unschuld ersetzt euch kein anderes, wenn ihr es einmal auf diese Weise verlohren habt. Ruhet nicht das Kennzeichen der unverletzten Reinheit eurer Sitten auf eurer ganzen Gestalt, tragt ihr die Unschuld nicht mehr in euren Augen, (Heucheley derselben

hilft

hilft euch nichts, und mahlt nur einen der schwärzern Züge mehr in euer Bild) o dann, wäret ihr selbst mehr noch, als ein Adonis an Gestalt und lieblichem Wesen, so wird euch das Alles nicht schützen können. Es wird euch doch an der vorzüglichsten Eigenschaft fehlen, bey edeln und verständigen Menschen euer Glück zu machen. Immer wird euer Herz aus euerm äußerlichen Anstande hervorleuchten; euer Unwesen wird eine unvertilgbare Schrift seyn, die man auch noch in euerm Greisenalter leserlich finden wird. Nur das Bewußtseyn unverletzter Unschuld und reiner Sitten giebt dem Jünglinge die das Herz so schnell hinreißende Eigenschaft, Wohlwollen und Liebe sich zu erwerben. Ohne dieses ist alles Andre Flitterstaat, der in sein Nichts sehr bald zusammensinkt. Und wenn eure eigene Wohlfahrt euch nicht lieb seyn sollte, so bedenkt doch, wie schwer die Verachtung lastet, die euch eure Mitmenschen bezeigen werden. — Möchte doch dieser Grund von euch beherziget werden! —

Ohne ein eitler Geck zu seyn, kann man in seinen Gesichtszügen dasjenige ausforschen, was Andern anstößig vorkommen möchte, und was wir sehr leicht von ihnen erfahren werden, wenn sie unser Eigendünkel nicht zurückschreckt. Man suche dann das Tadelhafte zu verbessern, suche das Fehlerhafte zu vermeiden, setze an die Stelle des Nichtempfehlenden das Empfehlungswürdigere, gebe dem Müssigen, dem Unwirksamen, ein geistigeres Leben, und dem Allzuthätigen gemäßigte Ruhe. — Dabey aber will ich meinen jungen Lesern empfehlen, daß sie bey diesen Ausforschungen nicht ins Kleinliche, kindisch Aengstliche verfallen mögen, denn sie könnten dadurch in den Verdacht der Eitelkeit gerathen. Solch eine Zudringlichkeit ist Andern lästig, und ihnen selbst nachtheilig. Man macht die Menschen oft durch eine drollige, gutmüthige Laune offenherziger, und wenn man besonders in einer solchen Stimmung sich über diesen oder jenen Theil seines Körpers eine Lobrede

hält,

hält, so erfähret man am ersten die Wahrheit. So hatte sich ein junger Mensch gewisse Verzuckungen im Gesicht angewöhnt; man hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, und er suchte sich es wieder abzugewöhnen. Nicht recht gewiß, ob er des kleinen Uebelstandes ganz los sey, wollte er hören, was Andere bemerkt hätten. Er war in einer muntern Gesellschaft; ganz unvermerkt lenkte er sein Gespräch auf verschiedene Fehler, die die Menschen in ihrem äußerlichen Betragen zeigten. „Da lob ich mich doch, setzte er mit einer kleinen lustigen Poltronerie hinzu: ich bin doch so frey davon, als man sichs denken kann. Zwar ehedem verzuckte ich auch das Gesicht ein wenig; aber das sind Kleinigkeiten, die man in einem Augenblick ablegt. Meine Verzuckungen waren zwar das Werk einer kleinen Grazie; aber andre Leute sahen sie mit andern Augen an, und ich thats ihnen zu Gefallen.“ „Bst! bst! rief ein junges Frauenzimmer aus dem Zirkel. Nicht groß gethan. Wir sind noch nicht so

weit.

weit. Vor einer Stunde sahe ich nur erst noch ein gewisses etwas von" — (und hier verzog sie das Gesicht, wie es der junge Freund ehemals häufiger, jetzt zwar weniger, aber es immer noch verzuckte.)

Daraus zog er sich die Lehre, daß er seinen Zweck noch nicht ganz erreicht habe, und daß er nun immer noch mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst wenden müsse.

Der Spiegel ist zu solchen Abgewöhnungen auf keinen Fall ein schickliches Mittel; denn, wenn man vor ihn hintritt, so ist man zu aufmerksam dabey auf sich selbst. Und gesetzt, man arbeitete und setzte sich vor den Spiegel, um sich selbst ganz unvermuthet zu ertappen, so ist und bleibt der Zweck verfehlt, weil unsre üble Angewohnheit das Werk eines Augenblicks ist, und folglich nicht sogleich erhascht werden kann. Dafür wähle man sich einen der treuesten, der redlichsten seiner Freunde, und empfehle ihm ein Zeichen, das er sogleich geben muß, sobald er uns auf diesem Fehler ertappt.

Man bestrebe sich, alle seine Gesichtsmuskeln, und Gesichtszüge in seine Gewalt zu bekommen; und um sie zu seinem jedesmaligen Zweck um so leichter behandeln zu können, gewöhne man sich zu einer jeden Bewegung, die man mit ihnen vornehmen will. Man verstehe mich aber nicht falsch, und glaube, daß man ein Grimassirer werden solle. Grimassen sind Unanständigkeiten, entehren den menschlichen Körper; folglich können sie von keinem vernünftigen Menschen empfohlen werden. Auch lasse man sich nicht dahin verleiten, diese Geschicklichkeit zu mancherley Betrügereyen zu nützen, die einem jungen Menschen schlechterdings nicht erlaubt werden können. Wer lachen kann, wenn er will; wer weinen kann, wenn man es haben will; wer sein Gesicht in jede Lage bringen kann, die man von ihm verlangt, ist ein Possenreißer, der sich endlich doch mit seinen tausend Künsten in den Augen der Verständigen verächtlich machen wird, und wenn er sie auch einige Augenblicke mit seinen

Fra-

Staatl. Bibliothek Regensburg

Fratzen belüstigen könnte. Ich nehme davon die Schauspieler aus, die sich mit diesem Gewerbe ihr Brod verdienen, und alles scheinen müssen, was ihnen ihre Rolle vorschreibt, wenn sie es auch in ihrem übrigen Leben nicht sind. Und doch entwürdigen sich die wahren Künstler dieser Art, und wenn sie auch die hochkomischen Rollen spielen, durch Possenreißerey nicht, und ahmen nur menschliche Charaktere in ihren Geberden nach. Wer sich und sein Gesicht wider seine Ueberzeugung mißbraucht, und könnte er den größesten Vortheil dadurch haben, ist ein schlechter niederträchtiger Mensch. Das klingt etwas hart; aber es ist und wird nicht anders.

So viel über Gesichtszüge, Gesichtsbildung überhaupt. Nun einige Bemerkungen insbesondere noch über die Augen, und ihren Gebrauch.

Das Auge ist gemeinhin schon das Empfehlungsschreiben für den ganzen Menschen. „In dem Auge liegt der

der Charakter des Menschen. Aus den Augen strahlt das Herz wieder." Das sind alles Redensarten, die wir täglich hören, und die uns Bürgen für die Wahrheit derselben seyn können. Ein freyes, offnes Auge ist das Wahrzeichen eines redlichen, schuldlosen Herzens. Diese Bemerkung muß zwar dahin eingeschränkt werden, daß auch Betrüger, schlechte Menschen, sehr oft ein freyes, offenes Auge zeigen. Noch mehr, sie berufen sich wohl darauf, und glauben durch diese Verstellungskunst glücklich genug zu täuschen. Sollte also wohl kein Unterschied zwischen dem offenen, freyen Auge eines redlichen, braven Mannes, und dem verstellten freyen, frechen Blick eines schuldigen, elenden, betrügerischen Menschen obwalten? — O ja. Das Auge des Schuldlosen wird immer ruhig bleiben. Das Auge hingegen des Schlechten wird einem scharfen Beobachter bey einer längern Untersuchung nicht entgehen. Er wird bald das Gespannte in demselben bemerken, seine Anstren-

gung wird sichtbar werden. Lange wird der elende, versuchte Betrüger sich in seiner Gewalt haben. Aber man starre ihn ununterbrochen fort an, und er wird zaghafter werden, wenigstens wenn man endlich den Punkt seiner Schlechtheit trifft. Ist er auch da noch keck genug, so spanne man einige Augenblicke die bisher gezeigte Aufmerksamkeit ab, blicke von ihm weg; aber unvermuthet und schnell treffe unser Auge wieder auf ihn — er wird sich sammeln wollen, man lasse ihm keine Zeit — und es kann nicht fehlen, er wird seine Augen nicht in die vorige Ruhe bringen können, und endlich verdutzt werden.

Man strenge nie seine Augen zu gewaltsam an, sondern überlasse solche sich selbst. Zu große Anstrengung fügt den Augen selbst Schaden zu, und macht eine widrige Wirkung. Sobald dem Auge seine natürliche Gelassenheit fehlt, so fehlt ihm sein ganzer Reitz.

Wenn man sein Auge noch so sehr in der Gewalt hat, und es fehlt im Herzen, so wird man alle Kunst vergebens anwenden; es wird sich immer im Widerspruch mit uns selbst zeigen. Wahrheit des Herzens muß zum Grunde liegen, wenn man das Zutrauen edler Menschen auch durch den Blick gewinnen will. Herrscht in deinem Herzen Ruhe, Ordnung, tugendhaftes Gefühl, so wird sich das alles in deinem Blicke wieder äußern; herrscht das Gegentheil von dem Allen darinnen, so wird dein Wille zu schwach seyn, es dem ruhigen erfahrenen Beobachter verhehlen zu wollen. Ich spreche hier nicht von den stillen schuldlosen Leiden über ein uns betroffenes Unglück. Blickt man durch deine Augen in dein Herz, so wird man diese deine dir schwer werdende Selbstverläugnung edel finden, und sie nicht verkennen. Hegtest du aber im Innern Unruhe, Angst, Besorgniß über irgend eine niedrige Handlung, die du begangen hast, und willst durch deine Schein-Ruhe nur täuschen, junger Freund! so

so wird dieses dein Versteckensspielen dir selbst noch mehr Unruhe machen, und in den Augen Andrer wirst du, wenn sie dir auf die Spur kommen, sehr zu deinem Nachtheile gehandelt haben; du wirst tief in dem dir erzeigten Wohlwollen sinken. Nur in einem einzigen Falle wird dir es die Klugheit erlauben, dich ruhiger zu stellen, als du wirklich bist, wenn du dich unter unedlen Menschen befindest, die dir ein gehabtes Unglück gönnen und ohne Hehl ihrer Schadenfreude den Weg öffneten.

Des Jünglings schönste Zierde ist Bescheidenheit. Auch diese zeigt sich vorzüglich in den Augen. Der Blick des Bescheidenen ist nicht fordernd, und zeigt sich ohne Anspruch. Läßt man seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, so dankt sein Blick mit einer stillen, festen, aufmerksamen Miene, fern von jenem einfältigen Lächeln der Selbstgefälligkeit, des Forderns nach mehreren Lobeserhebungen; aber auch eben so entfernt von jenem schüchternen Blick, der gleichsam darniedergedonnert zur Er-

de sinkt, und sich nicht wieder emporzukommen getraut. Wer bey dem Bezeigen irgend einer Zufriedenheit, bey irgend einem Lobe mit einem feststolzen Blick im Zirkel umherschweift, um gleichsam anzufragen, ob sein Lob auch alle gehört haben, der zeigt in dem nämlichen Augenblicke, in welchem man ihn dieser Auszeichnung würdig hält, sich ihrer gänzlich unwürdig. Auch ist Jünglingen, die sich dieser Unart theilhaftig machten, schon oft von erfahrenen Männern zu ihrer Beschämung auf der Stelle das wieder entzogen worden, was man ihnen zu geben willens war, fast schon gegeben hatte. Damon war ein solcher junger Mensch. Hofrath G. begann schon, ihm seine Zufriedenheit zu bezeigen. Der Vordersatz war da. Damon blickte selbstgefällig im Zimmer umher, hörte kaum mehr, was der Hofrath sprach. Sein Auge verrieth, daß ihm noch nicht genug geschähe, daß ihm nur karge Gerechtigkeit wiederführe. Das war dem Hofrath unangenehm, auch wohl unerwartet. Schnell lenkte

er wieder ein. Sein Nachsatz brachte eine ganze Litaney hervor. Wie mit Wasser übergossen stand der arme Mensch jetzt da, und hätte jetzt lieber alle gebeten, Augen und Ohren zu verschließen, statt daß er sie alle einige Minuten vorher aufgefordert hatte, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Er verdiente das allgemeine Gelächter, das jetzt in der ganzen Gesellschaft entstand.

Läßt ein Vornehmer oder dein Vorgesetzter deinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, so verneige dich ehrerbietig, sanft, und dein Auge schlage langsam zur Erde nieder. Hat er ausgesprochen, so erhebe mit deiner Gestalt sich zugleich dein Auge, und dein Blick verrathe ihm, daß dich sein Beyfall rühre, daß du ihn als eine Ermunterung, nicht als Verdienst betrachtest, und daher dir alle Mühe geben werdest, seines Zutrauens noch würdiger zu werden. Die Bescheidenheit giebt unsern Verdiensten nur erst den wahren Glanz.

Ein heiterer Blick steht jedem Menschen, vorzüglich aber einem Jünglinge sehr wohl an, und er wird immer ziemlich sicher darauf rechnen dürfen, die Herzen seiner Mitmenschen damit gewinnen zu können. Aber dieser Blick darf nur bescheiden seyn, nicht Frechheit, nicht Leichtsinn zum Charakter haben. Der heitere Blick kündiget ein mit sich und Andern zufriedenes Herz an, und wer reines uneigennütziges Wohlwollen gegen seine Mitbrüder zeigt, wird ein Gleiches von ihnen zu erwarten haben. Dieser heitere Blick muß aber die Grenzen kennen, um sich nicht in Regionen zu verirren, wo er einen unangenehmen Eindruck befürchten könnte, befürchten müßte. Vorzüglich muß das Gefühl des Schicklichen hierbey zu Rathe gezogen werden.

An der Stelle, wo drückende Leiden, wo nagender Kummer, laute Klagen herrschen, da mildere deinen heitern Blick, gieb dir die Miene des Theilnehmenden, und deine stillere Heiterkeit laß nur einzig den Traurigen ahnden,

daß in dir die Hofnung lebe, ihr Loos werde sich noch zu ihrer Zufriedenheit ändern können.

Viele junge Menschen hegen den verkehrten Wahn, man müsse, um Traurige und Leidende zu zerstreuen, Kurzweil treiben, Narrenspossen ihnen vormachen. Klüger, einem edleren Charakter angemessener ist es, man fügt sich in die Charaktere solcher Leidenden, nimmt herzlichen Antheil, läßt ein sanftes Auge zu ihnen sprechen, und klagt mit ihnen, als daß man sie anstrengen, fast zwingen will, urplötzlich zu unserer lustigen Laune überzugehen, und alles zu vergessen, was sie bedrückt. — Wer sich bey solchen Personen, bey solchen Scenen eine allzu heitere Miene, die an Lustigkeit, wohl gar an Leichtsinn grenzet, erlaubt, wird ganz sicher sehr wenig Dank einerndten. —

Wenn du aber selbst Kummer hast, wenn dich körperliche oder Seelen-Leiden betrüben, und du hast dabey einen heitern, sanften, die Duldung eines edeln Herzens verrathenden Blick, der, weil er selbst leidet, nicht will,

daß seine Leiden auch auf Andere Einfluß haben sollen, o, dann rechne um desto sicherer auf die Theilnahme derer, deren Theilnahme dich vergnügen, und die gewiß alles Mögliche anwenden wird, dir diese Leiden erträglicher zu machen.

Es stehet gewissermaßen in unserer Gewalt, unserm Auge einen heitern Blick anzugewöhnen, wenn wir selbst von der Natur ein düsteres, finsteres Auge erhalten hätten. Dieses Studium empfehle ich jungen Menschen, die in der Welt ihr Glück machen wollen, vorzüglich. Um aber diese Gewalt ausüben, mit Vortheil sich derselben bedienen zu können, muß man vorher das Herz zu angenehmeren Stimmungen vermögen, und wenn man dieses nicht ganz umstimmen kann, ihm doch eine Haltung auf eine bestimmte Zeit geben. Denn, wirkt das Herz nicht mit, soll es dem Auge nur allein überlassen bleiben, so wird es entweder zur Karrikatur, oder trägt die erzwungene Lüge zu deutlich an sich.

Besonders ist jungen Menschen bey den Großen dieser Welt eine heitere, sich immer treu bleibende Miene eine vorzügliche Empfehlung. Sie sorgen, das ist bekannt, daß sie Jeden so geschwind als möglich sich vom Halse schaffen, der in ihnen irgend eine unangenehme Empfindung erwecken könnte.

Ein düsterer Blick, das ist ja in unserer täglichen Erfahrung gegründet, hat allemal etwas Zurückstoßendes. Man schreibt ihm die nicht günstigsten, ehrendsten Ursachen zu, und sucht den Grund davon in seinem Herzen auf, weil man das Auge einmal für den Dollmetscher des Herzens erkläret hat. In einzelnen Fällen mag man sich wohl irren. Regeln werden aber von den mehrern Erfahrungen abgezogen, und nicht von einzelnen Fällen, die nur eine Ausnahme machen. Darum hat jeder junge Mensch um so ernstlicher an sich zu arbeiten, durch die Kunst und durch die Aufmerksamkeit auf sich selbst das zu erlangen, womit ihn die

Na-

Natur vernachlässigte. Aber dieser Kunst bediene er sich mit der größesten Behutsamkeit, damit er nicht ins Lächerliche gerathe, und seinen natürlichen trüben, finstern Blick mit einem unanständigen Feuchzen, Grinzen, Flennen vertausche. Man zwinge das Auge nicht mit einemmal, sondern gewöhne es nur nach und nach zu dieser Umänderung. Kann man diesen Sieg nicht über sich erhalten, fühlt man, daß man durch die angewendeten Mittel das Uebel eher vermehren, als mindern könnte, so stehe man ab, und laure auf einen günstigern Zeitpunkt. Unsere Gliedmaßen, wer sich nur beobachten will, sind zu der einen Zeit der Gewandheit fähiger, als zu einer andern. Diese Bemerkung gilt auch von unsern Augen. Was du aber gar nicht von ihnen erhalten kannst, das ersetze durch Artigkeit in deinem Betragen, durch die Heiterkeit deiner Worte und Gesinnungen. Dein düsteres, trübes Auge wird sodann nur auf eine kurze Zeit für Andre zurückschreckend seyn; man wird nach und nach

zutraulicher werden, und am Ende gar nicht mehr dein Auge in Erwägung ziehen.

Wer nicht heiter seyn kann, suche wenigstens freundlich zu seyn. Soll der heitere Blick in das Scherzhafte übergehen, so hat man sehr an sich zu halten, daß er nicht in das Gebiete der Ausgelassenheit gerathe. Sogar der kleinste erlaubte Muthwille muß von Güte des Herzens zeigen, muß unser Wohlwollen gegen Andre nicht verdächtig machen, immer nur angenehme Empfindungen bey Andern hervorbringen. Bewirkt er das nicht, so ist er nicht von reiner Art, wird Neckerey, der der Verdruß gewöhnlich auf der Ferse nachfolgt. Ein scherzhafter Blick hat den Reitz des Angenehmen. Der muthwillige Blick erzeugt nicht selten Unwillen.

Eine ängstliche, sich bis auf das Innerste des Herzens verrathende Miene entehrt den Mann, weil man Muth und Standhaftigkeit von ihm fordert.

Ein

Ein empfindelndes Gesichtchen macht den Mann lächerlich, weil er weibisch dadurch wird. Empfindsam soll der Mann seyn, er darf dieses auch zeigen, denn es ehrt sein Herz; aber zu Empfindeley darf er sich selbst nicht durch sein Mädchen, durch seine Frau verleiten lassen. Auf einen solchen Beyfall Verzicht zu leisten, muß er stark genug seyn können.

Um deinem Auge das möglichste Interesse zu geben, vereinige folgende einzelne Züge zu dem schönen Charakter des Ganzen. Dein Blick schweife nie über die bestimmten Grenzen der Ehrbarkeit, denn nur die Ehrbarkeit und die Reinheit unserer Empfindungen geben der Heiterkeit eine wahre Würde; sie zeugt vom sittlichen Gefühl, und wir entwürdigen uns nie durch einen uns entehrenden Beyfall über Zweydeutigkeiten, Zoten; sie schützt uns aber auch zugleich, daß wir diese nicht zur Unzeit mit verhöhnendem, verachtendem Blick ahnden, wenn es nicht unser Beruf ist, oder unsere Unschuld in den Augen

gen Anderer verdächtig gemacht werden könnte. Dein Blick äußere ununterbrochen und ungestört gegen Andere eine lebhafte, mit einer lieblichen aus dem Herzen hervorströmenden Gefälligkeit verbundene Aufmerksamkeit; er sey offen, leicht beweglich, um Jedem ein Gnüge zu leisten, ihm das und so viel geben zu können, als er von dir fordern kann; nie senke er sich auf die Erde herab, wenn man Auge in Auge sich fassen soll; er sey aber auch nie starr, nie gleichsam tödtenwollend; aber eben so wenig streif er leichtsinnig, flatterhaft mit jedem Augenblick bald da, bald dorthin umher; er sey allgemein wohlwollend, duldend bald, und bald wieder theilnehmend; immer bescheiden, genüglich, nie kokett; stets sey er wohlgeordnet, nach den sich ihm darstellenden Verhältnissen; verschmähe den Leidenden nicht, und flöße ihm durch seine Sanftheit Milderung seines Elendes und die Hoffnung des Trostes ein, und verlasse die Mittelstraße auch in der Gesellschaft derer nicht, die ihn durch eine ausgelassene Freude

seiner selbst vergessen machen wollen; dein Zeichen des Beyfalls, der Zufriedenheit, der Zustimmung fremder Meynungen habe nichts von dem Anstrich des Kriechenden, des Ekelhaften; so wie es immer wohlwollend, gefällig bleiben muß, wenn man abschlägliche Antwort sogar auf Dinge ertheilen muß, die die Unverschämtheit fordert. Diese einzelnen Züge in ein Ganzes verwebt, wird, wenn du dir es ganz zu eigen gemacht hast, dich des Charakters eines artigen Mannes in Hinsicht des äußerlichen Anstandes und besonders deines Auges — würdig machen.

Aber wenn auch die Augen die empfehlenden Vorsprecher seyn wollen, so bedürfen sie jedoch der Augenbraunen, der Stirne, des Mundes zu ihren Gefährten, um nicht etwas Nothwendiges zu wünschen lassen.

Es ist wirklich auffallend, daß die meisten Menschen ihre Augbraunen so wenig zu behandeln verstehen. Sie liegen gleichsam todt, ohne Leben, einer ununterbrochenen Unachtsam-

samkeit überliefert, da. Und doch sind sie durch die Mitwirkung ihrer kleineren Nüancen dem Auge so vortheilhaft! So nimmt eine zu scharf hinaufgezogene Augbraune dem Augapfel zwar seine leichte, angenehme Bewegung, sie giebt aber auch dem Auge eine wirkende Kraft, wenn wir zu einem überraschten Erstaunen hingerissen werden. Gehörig benutzt, macht sie dann Eindruck, ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß sich dieses leicht übertreiben läßt, und der kleinste Grad dieser Uebertreibung ist von widerlicher Wirkung und entstellt uns. So ziehen viele Menschen ihre Augbraunen beynahe in eine gerade Linie, und geben einen bizarren Anblick, der, wenn er noch gut genug ist, wenigstens in das Abentheuerliche fällt. Eine starke zu tief liegende Augenbraune macht das offenste Auge duckmäuserisch, das heiterste finster. Eine zu scharf gegen die Stirn hinaufgezogene Augbraune verliert ihre schöne Wölbung, bekommt Winkel, und das ganze Gesicht erhält ein befremdendes

Ansehen. Man wundert sich über manches Menschen Augen, wenn man sie bey einer nähern Untersuchung für sich einzeln bestehend, sanft, feurig, sogar wohl schön finden muß, und weiß sich es nicht zu erklären, warum sie gerade das Gegentheil von dem Allen sind, wenn man mit dieser einzelnen Untersuchung fertig ist, und den Eindruck des Ganzen berechnet. Beobachtet dieses Menschen Behandlung seiner Augenbraunen, und ihr werdet finden, daß sie es sind, die dem schönen, dem sanften, dem feurigen Auge so nachtheilig werden.

Borstige Augenbraunen entstellen außerordentlich, geben ein wildes, menschenhassendes Ansehen, besonders wenn sie recht schwarz sind. Sie sind zu bändigen, wenn man dieses widerstraubende Haar alle Morgen früh mit etwas Speichel bestreicht, und sie in Ordnung legt. Sie gewöhnen sich endlich an den Weg, den man ihnen anweiset. Leichter gelingt indessen dieses Verfahren bey den blonden, weichern Augenbraunen.

So ist auch eine runzliche, faltenreiche Stirne meistentheils unser eigenes Werk, und stammt nicht selten von unsern ersten Kinderjahren her. Solch eine in Falten gefurchte Stirne widerstreitet der Schönheit, und ist in den Jahren des Jünglings durch unablässige Aufmerksamkeit auf sich wieder zu ihrer natürlichen Glattheit zu bringen. In dem Alter höherer Mannbarkeit sind die Furchen zu tief geworden, die Einschnitte, so sehen sie wenigstens aus, zu halsstarrig, und man muß sie lassen, wie sie nun einmal sind. Viele Menschen halten eine mit Falten überdeckte Stirn für eine Zierde, weil sie glauben, das gäbe ihnen ein wichtiges Ansehen; allein sie irren sich, und wer einen richtigen Begriff, ein wahres Gefühl für Schönheit hat, wird über ihren Wahn lächeln. Warum sehnen sich solche Menschen, als Jünglinge, schon nach dem, was den meisten Menschen im Alter, im spätesten Alter, noch zu früh kommt? —

Auch der Mund kann sehr viel zur Veredlung des Gesichts beytragen. Es ist nicht unter der Würde des Mannes, auch hierauf seine Aufmerksamkeit zu verwenden. Ein proportionirter Mund, der in gehörigem Verhältniß und Ebenmaaß der übrigen Gesichtstheile stehet, ist allerdings eine Zierde. Viele Menschen vernachlässigen diese Zierde, schätzen sie gering, und halten diesen Vorzug für Unbedeutenheit. Viele Eltern nehmen bey der physischen Erziehung ihrer Kinder beynahe gar keine Rücksicht auf den Mund. Alles ist an dem Kinde zart, und der Bildung fähig. Kinder, die einen proportionirten Mund von der Natur erhielten, brachten ihn aus seinem schönen Ebenmaaße durch unartiges, oft wiederholtes Aufsperren desselben; andere wieder waren so gierig, daß sie so ungeheure Bissen bey dem Essen nahmen, daß sich der Mund endlich darnach fügen und aus seinem richtigen Ebenmaaße weichen mußte. In den ältern Jahren haben

sie darüber so manche spöttelnde Bemerkung von Muthwilligen anzuhören.

Es ist und bleibt wahr, ein allzu großer, weiter Mund kann ein übrigens sehr interessantes Gesicht verderben. Indessen, wer sonst darauf Acht haben will, der kann vieles thun, um diesen Uebelstand, wenn gleich nicht ganz wegzuschaffen, ihn doch weniger in die Augen fallend zu machen. Nur muß er, was er zur anscheinlichen Verkürzung desselben beginnt, nicht mit kleinlicher Aengstlichkeit unternehmen; nicht ziererisch seyn; nicht jene lächerliche Schüchternheit verrathen, die glaubt, man werde ihn wie einen falschen Münzer bestrafen, wenn man ihn entdecke. Sieht man seinen Bemühungen einen männlichen Ernst, nicht eine weibische Eitelkeit an, so wird man ihm dieses nicht verdenken, man wird sie für eine Wirkung seiner Achtung ansehen, die er dem äußerlichen guten Anstande schuldig zu seyn glaubt.

Bey einer überraschenden Freude, bey dem unerwarteten Schreck, bey der

Trau:

Traurigkeit, bey dem Schmerz, bey der Bewunderung, bey dem Staunen, bey dem Lautauflachenmüssen hat man seiner immer wahrzunehmen, wenn man es nicht versehen und den äußerlichen guten Anstand beleidigen will. Bey allen diesen heftigern Gemüthsbewegungen soll er sich nicht ganz aus seiner Lage bringen lassen, und doch bildet er, ehe wir es uns versehen, eine Verzerrung, die ihm nachtheilig werden muß. Selbst dem Schrey des lautesten körperlichen Schmerzes sind gewisse Grenzen angewiesen. Auch bey dem kleinen, aber doch bedeutendem Lächeln spielt der Mund seine Rolle, und wird der schelmischste, heiterste Blick nicht durch einen kleinen Zug von ihm unterstützt, so thut das bey weitem nicht die angenehme Wirkung, als wenn er diesen Blicken seine Beyhülfe schenkt. Aber diese Beyhülfe muß äußerst anspruchlos und leicht vorübergehend geschehen, wenn sie von Nutzen seyn soll; fällt sie jedoch zu sehr auf, so wird sie am Ende gar Uebelstand.

Wer das Unglück hat, daß nur die Stifte noch von seinen Zähnen in dem Munde stehen, der wird, um den übeln Anblick zu mildern, mit seinen Lippen diesen Uebelstand zu bedecken suchen müssen; seinen Lippen muß er die möglichste Gewandheit geben, und das wieder mit einer Leichtigkeit geschehen lassen können, als wäre diese schnelle, nichts Widriges an sich tragende Bewegung gleichsam die Natur; er muß sich dabey nichts Linkisches zu Schulden kommen lassen, und nicht in Verlegenheit gerathen, wenn er es ja einmal versehen, und dieses unangenehme Schauspiel Preis geben sollte.

Besonders kann beym Essen und Trinken, und — lachen sie nicht, meine jungen Freunde — auch selbst beym Küssen der Mund sich gewisser Unanständigkeiten erlauben, die äußerst auffallend werden, und wohl gar Ekel erregen können.

Ich wünsche, daß sie hierdurch aufmerksam gemacht worden wären, diesen von Vielen

für

für unbedeutend gehaltenen Gegenstand auch als einen Theil des äußern Anstandes behandeln zu lernen. Alles, was der Mund wider den guten äußern Anstand unternimmt, ist zu auffallend, als daß es noch einer nähern Beschreibung bedürfe.

Diesen Bemerkungen über die Gesichtsbildung füge ich noch das bey, was allgemein für unanständig gehalten, und wowider sehr häufig von jungen Menschen verstoßen wird.

Man glaubt sich als einen viel umfassenden Geist anzukündigen, wenn man durch seine Blicke eine gewisse Abwesenheit des Geistes affektirt. Das auf einen Fleck hingeheftete Auge gehört nur für die Einsamkeit deines Zimmers, nicht für den Umgang mit Menschen. Und wenn selbst dieser Blick nicht erkünstelt, wenn er Wahrheit wäre, wenn du von ihm überrascht würdest, so hat er etwas Unanständiges, und es ist deine Schuldigkeit, dich entweder so schnell als möglich wieder zu sammeln,

 oder

oder dich zu entfernen. Merkt man dir es aber ab, daß er nur affektirt sey, so kannst du sicher darauf rechnen, daß du dich damit lächerlich machen wirst.

Viele nehmen eine geheimnißvolle Miene an, um sich das Ansehen des Wichtigen zu geben; aber — man entdeckt ihn gar bald, und das, was man gegen ihn empfindet, grenzt so ziemlich nahe an Verachtung. Er selbst aber thut sich auch dabey den größesten Schaden, denn diese Form drückt sich sehr leicht in seine Gesichtsmuskeln bleibend ein, schleicht in die übrigen Bewegungen seines Körpers hinüber, und es theilt sich ihm der Anstrich von Verstecktheit, Hinterlist, Argwohn, Mißtrauen endlich so mit, daß die Kunst zu seiner zweyten Natur werden will. Und welcher Charakter ist der menschlichen Gesellschaft anstößiger, als der versteckte, hinterlistige, argwöhnische, mißtrauische?

Viele glauben, ein immer f r e u n d l i c h e s Gesicht, das sehr oft in das Grinsende, Feuch-

zende übergehen muß, weil es erzwungen und nicht freywillig ist, könne ihnen Herzen gewinnen; — man irrt aber, denn der Verständige, der Menschenkenner faßt sehr bald ein gerechtes Mißtrauen gegen solche Personen. Sie schaden sich also dabey mehr selbst, als sie andern nützen. Auch hält man dieses immerwährende feuchzende Lächeln für das Kennzeichen jener Einfalt, die man zur Belustigung, freylich nicht auf die edelste Art, nach einer gemeinen, aber sehr richtigen Redensart, zum Hänschen braucht. —

Viele haben die Unart an sich, die Augen nicht frey und offen empor halten zu können. Ein Blick aufwärts, und sodann mit ihm gleich wieder zur Erde nieder, das ist ihre Weise. Man hält das für ein Wahrzeichen eines bösen Gewissens. Sie müssen daher sich einer langen Prüfung unterziehen, ehe man von dem Gegentheil überzeugt wird. Oft findet man, daß Leute, die sich diese Unart angewöhnt haben, doch sehr gute Menschen seyn können.

Warum will man uns nun in die Verlegenheit setzen, ihnen unrecht zu thun, da es nur einer kleinen Aufmerksamkeit gegen sich bedarf, diese üble Angewohnheit sich wieder abgewöhnen zu können.

Das sogenannte Augenkippern, wo die Wimpern und Augenlieder sich unaufhörlich schnell auf und nieder bewegen, ist ebenfalls sehr übelanständig. Ist man auf dem Wege, sich es anzugewöhnen, so eile man ja, dieser Unart wieder los zu werden, weil es, je länger man es treibt, sich desto schwerer wieder abgewöhnen läßt. Ist eine Augenschwäche die Ursache davon, so verhehle man das nicht, damit man dich nicht verkenne, und es nur der Angewohnheit zuschreibe.

Noch eine Unart ist das Blinzeln mit dem Auge, das beynahe zu einer Modeunart geworden ist. Man scheint sich seiner gesunden Augen zu schämen, damit man nur eine Ausflucht hat, um die Thorheit der Lorgnette etwas rechtfertigen zu können. Gesunden Augen

gen sind die Lorgnetten gefährlich, und machen uns bey vernünftigen Leuten lächerlich, und wenn sie noch mehr von der Mode geheiligt worden wären. Wer zuvor zum Schein nur blinzelt, muß hinterher in der That blinzeln lernen. Ist die Grazie, mit der man seine Lorgnette zu halten pflegt, wohl ein preiswürdiger Tausch für ein Paar gesunde Augen? Und bleiben die blinzelnden Augen nicht ein Uebelstand? Ich kenne solche Thoren, die sich ihre Augen so sehr verdorben haben, daß sie selbst den Regen mit der Lorgnette beobachten — wenn sie sehen wollen, ob es auch wirklich regne.

Es ist kaum so toll zu denken, was sich nicht bisweilen Menschen angewöhnen können. So hatte ein junger Mensch gehört, daß eine lange, etwas krumm gebogene Nase auf einen vorzüglichen Geist hindeute, und ein Stückchen höherer Schönheit sey. Zum Unglück hatte er eine Stumpfnase. Das war ihm empfindlich, da er sich als großer Geist dachte, und nun ge-

rade

rade die fatale Stumpfnase das Gegentheil anzeigen sollte. Er hatte gehört, daß die Nase ein sehr lenk- und biegsames Wesen sey. Was zu thun! Er zupft und zupft das Stumpfnäschen, bis es wirklich eine andere Form annimmt, aber leider! leider gar nichts von der großen Adlernase hat, und dagegen das Ansehen einer verpfuschten Nase bekömmt. Er vertraut einigen seiner Freunde diese Procedur, und diese, nicht verschwiegen genug, bringen das, was sie hörten, ins Publikum. Und nun hat der arme Narr nicht nur die verfummfeyte, sondern sogar noch die kränkendsten Spöttereyen zum Besten.

Auch die Hände und Arme können sogar wider den guten Anstand sündigen. Zu dicht an den Körper angeschmiegt beydes Hände und Arme zu tragen, daß man einem großen Wickelkinde ähnlich sieht, das giebt einen ängstlichen Anblick, und gereicht dem ganzen Körper, er sey noch so schön gebildet, zum Nachtheil. Leben, ruhiges Leben, angeneh-

me

me gemäßigte Thätigkeit muß in jedem Gliedmaße unsers Körpers sich bewegen, sonst geht ihnen alles Schöne verloren. Ein Arm, der unthätig in gerader Linie an dem Körper herabhängt, hört auf, ein schönes Glied des menschlichen Körpers zu seyn, und wird — ein Klotz. Es sind ja mit dem Arm und mit den Händen hunderterley, immer abwechselnde, veränderte Bewegungen zu machen, warum ihnen also einen solchen Zwang anthun? — Viele hinwiederum trauen sich gar nicht einmal, ihre Hände sehen zu lassen, haben solche beständig in den Taschen. Spötter, leichtfertige Menschen könnten das sehr leicht so deuten: sie traueten entweder den übrigen Menschen nicht, und glaubten ihr Eigenthum in Gefahr; oder sie hätten ungesunde, mit einer Krankheit behaftete Hände, die, wenn sie solche sehen ließen, andern ekelhaft werden könnten. Eben so unanständig dieses Händeeinstecken, dieses Anklemmen der Arme ist, eben so unanständig ist das Schleudern mit den Armen, das Fech-

ten mit den Händen. Alles Gewaltthätige bey den Bewegungen des menschlichen Körpers schadet an der Schönheit und auch wohl gar dem bloß Anständigen. Das Schleudern, das Fechten in die Luft der Arme und Hände sind gewaltthätige Bewegungen, eben so gut, als das schnelle Laufen, wobey der körperliche Anstand schlechterdings verlieren muß. Einen widerlichen Anblick giebt jedesmal der Arm, wenn er einen Winkel macht. Dieses gilt jedoch nicht nur vom Arme allein, sondern auch von dem Tragen und der Haltung des ganzen Körpers. Die Wellenlinie ist bekanntermaßen für die Schönheitslinie anerkannt worden; diese nehme man sich immer zum Maaßstab, und man wird nie irren, ausgenommen, man mache sich bey ihrer Anwendung einer läppischen, kleinlichen Aengstlichkeit schuldig, wobey man auch mit dem besten Willen über die Schnur hinaustreffen, und die Sache mehr schlecht, als gut machen wird.

Auch

Auch die Sprache gehört zum äußerlichen guten Anstand.

Die Bildung ihres Sprachtons, junge Freunde, liege ihnen ebenfalls ob. Ich muß ihnen bey diesem Gegenstande eine größere Aufmerksamkeit anempfehlen, weil ich bemerkt habe, daß wider nichts, was zum äußern Anstande gehört, so sehr gefehlt, nichts so sehr vernachlässiget wird, als eben dieses so nützliche Studium. Wie oft hörete ich nicht folgende Erklärungen: Ach was da, ich rede wie mir der Schnabel gewachsen ist — der natürliche Ton ist der beste, u. s. w.

Man thut sich aber unvermeidlichen Tort, und ich wünsche, daß sie diese Vorurtheile ganz aufgeben möchten. Vielleicht verdienen folgende Regeln von ihnen beobachtet und in Ausübung gebracht zu werden.

So viel ist allerdings wahr, daß es nicht in unserer Gewalt stehet, den von der Natur erhaltenen Sprachton umändern zu können, ihn aber verbessern, das können wir allerdings.

Der Sprachton bildet sich nach unserm Sprachorgan. Alle Mannspersonen, vorzüglich aber diejenigen, die groß und stark sind, und haben einen kindischen Sprachton, was meist Fehler des Organs ist, sind wirklich zu bedauern. Ihnen ist zu rathen, daß sie sprechen, wie es die Natur haben will. Große Anstrengungen würden das Uebel nur ärger machen, und einen kreischenden Ton herausbringen, der noch widerlicher seyn möchte, als ihr einfaches bestimmtes Naturorgan. Einer hat eine heisere, Einer eine hellere Sprache; der Eine spricht stärker, der Andere schwächer; des Einen Stimme ist fettig, dumpfig; des Andern sonorer, reiner, lieblicher. Etwas wird immer davon zurückbleiben, und man wird die Natur in diesen Fehlern nicht völlig ausrotten, nicht bis auf die kleinste Unbemerklichkeit umschaffen können. Ist es aber Sängern und Sängerinnen möglich, theils durch physische Mittel, theils durch Kunst ihre Stimme zu verbessern, warum sollte der Sprecher anstehen, von diesen

Mitteln Gebrauch zu machen? Nehmen sie die Erfahrungen dieser Künstler zu Hülfe, versuchen sie eben diese Mittel, wenn sie überzeugt sind, daß man ihnen die Wahrheit gestehet; auch dürfen sie einen Arzt um Rath fragen. Wenden sie sich aber weder an einen Charlatan, der ihnen schädliche Mittel empfehlen würde, noch an einen von jenen Aerzten, von dem sie fürchten müssen, eine solche Frage entehre seine Kunst. Er möchte das Lappalien, unbedeutende Dinge nennen; denn auch manche große Aerzte verkennen die Würde, den Umfang der erhabenen, im Großen wie im Kleinen sich gleichbleibenden, Arzneykunde.

Eine angenehme, liebliche Stimme ist ein holdes Geschenk der Natur; und zwiefach mehreren Werth hat dieses Geschenk, wer sie ganz in seiner Gewalt hat, sie verstärken, sie schwächen, sie jeder seiner Leidenschaften, Empfindungen anpassen, und selbst schon durch diese Stimme eben so gut durch den Zauber der Worte, als mit einer die Seele entzückenden Me-

lodie auf Geist und Herz wirken kann. Warum hat das Nämliche, von Zweyen gesagt, von dem einen mehr, von dem andern weniger Wirkung? —

Wer eine zu starke Stimme hat, der lerne sie moduliren. So traf ich jüngst einen jungen Menschen, etwas über funfzehn Jahr alt. Er war klein, hager, wie das Männchen im Monde. Und diese kleine Figur donnerte mit einer Baßstimme, die gewaltig war. Er that sich auf diese Stimme sehr viel zu gute, und strengte sich noch obendrein dazu an. Seine Töne glichen einem Schrey. Was waren die Folgen davon? Man konnte sich des Lachens kaum dabey enthalten, aus solch einem Männchen solch eine Stimme zu hören, die für den stärksten Mann noch zu stark war. Besser hätte dieser junge Mann gethan, er hätte diese seine Stimme gemäßiget, er würde dem Gelächter entgangen seyn. Alle Mannspersonen, vorzüglich aber diejenigen, die groß und stark sind, und haben einen kindischen

Sprachton, was meist Fehler des Organs ist, sind wirklich zu bedauern. Ihnen ist zu rathen, daß sie sprechen, wie es die Natur haben will. Große Anstrengungen würden das Uebel nur ärger machen, und einen kreischenden Ton herausbringen, der noch widerlicher seyn möchte, als ihr einfaches bestimmtes Naturorgan. — Ich brauche dabey nichts weiter zu bemerken, und es wird ihnen leicht seyn, mehrere Folgerungen für andere Fälle aus dieser Bemerkung zu ziehen. Fülle der Stimme ist etwas ganz anders, als Gewalt und tosendes Geschrey.

Wer sich fühlt, daß er nicht deutlich, nicht artikulirt spreche, weil seine Sprachorgane nicht biegsam genug sind, der versuche folgende Mittel: Er gehe oft in das Freye hinaus, rufe die einzelnen Sylben der Wörter laut und langsam nach einander, und er wird finden, daß sich dieser Fehler bessere, wenn er eine Zeitlang unermüdet darinnen fortfährt, und nicht etwann von einigemalen schon Wunder verlangt.

Demosthenes, der griechische berühmte Redner, wird von Allen als ein Muster aufgeführt, wie weit man es in dieser Kunst bringen könne. Was wirklich eine Unmöglichkeit schien, ward bey ihm zur Möglichkeit.

Ein nicht minder bewährtes Mittel, Stimm und Sprache zum deutlichern Artikuliren zu gewöhnen, ist folgendes: man lese einem seiner Freunde wenigstens täglich eine Stunde lang mit lauter Stimme aus einem Buche vor. Aber nur einem Freunde ist es zuzumuthen, daß er uns eine Stunde lang geduldig zuhören wird; denn in den erstern Stunden ist solch eine Vorlesung nicht die lieblichste Musik. Auch wähle man zu dieser Lektüre nur gewisse Schriften anfangs, die sich vorzüglich durch die Leichtigkeit ihres Styls empfohlen haben. Will man wissen, wie weit man es gebracht habe, so wähle man dann zu dieser Uebung diejenigen Schriften, deren Verfasser Muster der holprichten, rauhen, geradebrechten Schreibart sind, wie solche vor zehn oder zwölf Jahren in so vie-

vielen Romanen und Gedichten, worinnen die Wörter wie eine Reihe von Invaliden da standen, Mode war. Glaubt man sich nun so gebessert zu haben, daß man eines fernern Zurufers nicht mehr bedürfe, so nehme man diese Uebungen des Lautlesens für sich allein vor; man werde gleichsam sein eigener Zuhörer.

Um mit seiner Sprachart nicht anzustoßen, lerne man seine Muttersprache richtiger, als es gewöhnlich geschieht. Unser Sprachgebäude ist freylich noch nicht ganz ausgebaut, und läßt noch manchen Zweifel übrig; auch ist man seiner Sache noch nicht so gewiß und fest, daß wir, im Ganzen genommen, feste Regeln hätten. Es hängt also noch von der Willkühr ab. Selbst ein Adelung lebt noch in seiner so vorzüglichen Sprachkenntniß mit sich sehr oft im Widerspruch. Jene classische Reinigkeit ist für das mündliche Gespräch von uns Deutschen noch nicht zu fordern. Aber sich solche Sprachfehler erlauben, die bisweilen gar Zweydeutigkeiten, Zoten werden können, beleidiget den

Anstand. So gieng es jüngst einem Berliner Fräulein. Sie war auf der Leipziger Messe. Abends spielte auf der Straße ein Leyerkasten. „Ach wie schön,“ sagte das Fräulein, „o daß der Mann so schnell vorübergeht!“ Da hast du einen Gulden, sagte die gnädige Mama, geh und laß dich leyern.“ Der Mann kam, und spielte. Das Fräulein kam froh aus dem Nebenzimmer zurückgesprungen: „Gnädige Mama,“ ruft sie ihr entgegen, „haben sie es gehört? ich habe mich leyern lassen.“

Verzeihen sie, meine Leser! daß ich ihnen ein solches Exempelchen erzählte. Es war für mich schneidend. Allein, um der Wahrheit einen Sieg abzugewinnen, um Andere aufmerksam zu machen, muß man öfters auffallend seyn. Wider den Gebrauch des mir und dir, sie und ihnen und hundert solcher dergl. Redensarten, wird nicht selten auch von Männern und Damen gefehlt, die sich sehr viel auf ihre übrige Bildung zu gute thun. Auch ist es sehr auffallend von vornehmen, auf Bildung und guten

ten Ton Anspruch machenden, Männern den Provinzial-Dialekt zu hören, wie man das z. E. besonders von dem Böhmischen und Oesterreichischen hohen und niedrigen Adel zu hören gewohnt ist. Dem gemeinen Mann vergiebt man das; von Herren und Damen klingt so etwas hingegen einem gebildeten Ohre sehr widerlich. Doch solche Vernachlässigungen rächen sich scharf genug, wenn man auch nur dabey mehr denken als sprechen darf. Der Ausdruck des guten gesellschaftlichen Tons darf sich zwar nicht zu der Region der Büchersprache emporschwingen, aber sie darf auch nicht zu der Sprache des gemeinen, niedrigen Lebens herabsinken.

Wer aus dem gemeinern, niedrigern Stande emporstieg, und kann sich der ihm von Jugend auf angewöhnten Sprache nicht sogleich entwöhnen, der gebe sich zwar alle Mühe, nach und nach sich ihrer zu entledigen, sey aber deshalb nie ängstlich verlegen; denn diese seine Verlegenheit wird ihn zu weit mehreren Feh-

lern verleiten, als wenn er sich etwas freyer dabey benommen haben würde. Aufmerksam bleibe er immer auf sich, denn je öfterer er sich vernachlässiget, desto entfernter bleibt er von seinem gewünschten Ziel. Wenn er diesen kleinen Uebelstand durch sein übriges anständiges Betragen zu vergüten weiß, so wird man ihm solchen gewiß nicht allzu hoch anrechnen.

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß das Vornehmthun und Vornehmredenwollen die Frauenzimmer, so aus niederm Stande sich zu einem höhern Rang emporschwungen, oft lächerlicher machte, als die Mannspersonen. Die Ursache, warum das geschieht, ist nicht schwer zu errathen.

Auch wünsche ich, daß man in Gesellschaften die eigenen und bestimmten Grenzen des Conversationstons nicht verlasse, und in ein declamatorisches Wesen ausarte. Gesetzte Männer werden nie einen solchen Flug für gut halten. Junge Leute, besonders die sich einbil-

den,

den, eine schöngeistrische Ader zu haben, regen aber desto schneller ihre Schwingen, fahren in die Höhe hinaus, und stürzen nicht selten gar jämmerlich schnell genug wieder nieder.

Kurz, ein gesellschaftlicher Zirkel darf kein Declamatorium werden. Der junge Graf v.** war mit dieser Unart sehr behaftet, denn er hatte verschiedene Gedichte für einen gewissen Musenalmanach geliefert, und nahm sich deshalb dergleichen Freyheiten unbedingt heraus. Wo er war, da wurde in den wohlklingendsten, oft sehr süßlichen Tiraden declamirt. Man wurde seiner herzlich überdrüssig, wenn er auch bey seinem ersten Versuch nicht ganz mißfallen hatte. „Wie gewöhnen wir nur dem jungen Thoren diese lästige Sucht wieder ab? sagte der alte General S. Schwer wirds halten, das stelle ich mir vor; denn er dünkt sich nicht wenig dabey. — Doch, Kinder, so sagte er zu der übrigen Gesellschaft, es fällt mir noch ein Mittel ein. Hört, sobald er wieder zu declamiren anfängt, so wollen wir

Uebrigen alle ebenfalls declamiren.“ Man gab ihm Beyfall. Graf v.** kam. Schon sein Antrittscompliment war Declamation. Das Signal ward gegeben. Alle, alle declamirten. Man konnte sich kaum des Lachens enthalten. Der Graf fühlte, was man ihm damit zu verstehen geben wollte, entsagte seiner Declamationssucht, und gestand hinterher freyherzig, daß er nun es selbst finde, daß das Declamiren für den gesellschaftlichen Conversationston gar nicht geeignet sey.

Kürzlich erwähne ich noch von der Stimme überhaupt, daß man eben so gut seinen Sprachton, Stimme u. s. f. verbessern, als ihn aber auch verlieren könne. Man darf nur zum Beyspiel sich sehr stark erhitzen, und schnell darauf kalt trinken, so kann man Zeitlebens davon einen heisern Hals, eine heisere Stimme bekommen. Diese Fälle sind unendlich häufig. Man darf ein zu großer Liebhaber von Gebacknem, von sogenannter brauner Butter seyn, und man kann dadurch eine dumpfere

Stimme erhalten. Man darf sich bey Trinkgelagen überschreyen, vielen dergleichen nächtlichen, wiederholten Collationen beywohnen, und es kann die Stimme, die festeste, reinste Stimme auf einmal ganz unvermuthet verlohren werden. Man darf dem Trieb der Wollust als ein Unsinniger fröhnen; und wie bald ist es geschehen, daß man es ihm sein ganzes Leben hindurch anhören wird, welcher Leidenschaft er gefröhnt hatte. Diese Lüste sind ein für allemal fürchterliche Rächer. Fragt manchen Jüngling, wodurch sein schöner, so reiner, so fester Ton verschwunden, und mit einem heisern, schwachen, bebenden so schnell vertauscht worden sey? und redet er zu euch die Wahrheit, so wird er gestehen müssen, daß sie die Folgen seines wüsten, wollüstigen Lebens sind.

Die Stimme jedes Menschen wechselt von der Kindheit an, bis zum festern Mannesalter, verschiedenemale. Ein Knabe, der in seinem zehnten Jahre einen trefflichen Sopran sang,

wird zwischen dem eilften und zwölften Jahre, bald früher, bald später diese Stimme verlieren; die Stimme selbst ist in einer Art schwankender Ungewißheit, sie weiß nicht, soll sie sich zum Alt, oder Tenor entschließen. Bald wird sie Alt, bald wird sie Tenor. Vom Alt wechselt sie oft in einem Jahre schon zum Baß über. Steht sie aber im Tenor, so bleibt sie dann feststehen. Doch sind die Erscheinungen, daß ein Tenorist auch noch eine Baßstimme bekömmt, nicht ganz seltene Fälle. Während der Zeit dieser Stimmenwechselung bitte ich alle junge Leute, äußerst aufmerksam auf sich zu seyn. Viele, viele herrliche Stimmen gehen in dieser wichtigen Periode durch Selbstschuld verlohren. Vorzüglich mögen sie sich dann einer strengen, angemessenen Diät bedienen; allzufette Speisen vermeiden, allem hitzigen Getränk ausweichen, und sich besonders aller unedeln Empfindungen und Leidenschaften enthalten. Mäßigkeit sey ihnen unverletzbare Pflicht. Sie dürfen sich nicht allzuscharf erhitzen,

hitzen, noch weniger darauf trinken. Zu jeder Zeit ist dieses gefährlich; am gefährlichsten in dieser Crisis, die die Natur in Ehren gehalten wissen will. Auch erlaube man sich in dieser Situation kein gewaltsames Schreyen. Jener unverständige Arzt rieth einem Knaben, der seine schöne Sopranstimme in seinem dreyzehnten Jahr verlohr, recht stark zu schreyen, und durch den Schrey die Stimme wieder hervorzuschreyen, wie man bisweilen etwas, das im Halse steckt, hervorzuhusten sucht, und der arme bedauernswürdige Knabe verlohr seine Sprache darüber Zeitlebens.

So viel vor der Hand von dem äußerlichen guten Anstande des Körpers selbst. Nun zu den Regeln, wie man zur Weiterbeförderung dieses guten Anstandes seinen Körper bekleiden und schmücken solle. Auch schon die Kleidung des Menschen kann den guten, den wahren Anstand beleidigen.

Auch durch seinen Anzug, durch die Bekleidung seines Körpers kann man sein gebildeteres Gefühl für den äußerlichen Anstand zeigen.

Soll ich sie, meine jungen Freunde, wohl erst noch auf die unerläßliche Pflicht der Reinlichkeit aufmerksam machen? Ein unreinliches Gesicht schändet die feinste, weißeste Wäsche, und so im Gegentheil. Wer diese Pflicht gering schätzt, sie hintansetzt, läuft Gefahr, daß man ihn für einen Menschen hält, der in seinen Empfindungen, Handeln, in allem seinen Thun und Lassen, nichts besser ist, als was seine schmutzige Bekleidung verräth. Beobachten sie daher dieses Gesetz nicht nur an ihren festlichern Gewändern, sondern auch selbst an ihren Haus- und Arbeitskleidern. Viele Menschen halten sich, wenn sie sich daheim, allein für sich in ihrer Behausung glauben, nicht hoffen dürfen, besucht zu werden, sehr unreinlich; erscheinen sie aber öffentlich, so können sie nicht reinlich, geputzt genug seyn. Eine falsche Maxime, wie mich dünkt; denn es

wird ein hartes Urtheil gemeinhin über den gesprochen, den man in seiner Wohnung schweinisch unreinlich trifft. Das Hauskleid, ein Arbeitskleid entschuldigt ein unvermutheter Besuch sehr gern, und muß es entschuldigen; aber ein schmutziges Hauskleid, ein schmutziges Arbeitskleid bey einer reinlichen Handthierung erhält nie eine volle Verzeihung, so sehr man sich auch entschuldigen möge, so sehr man auch erwiedert: daß es gar nichts zu sagen habe, daß man sich nicht sheniren möge.

Nächst der Reinlichkeit sorgen sie für eine gute Anordnung in ihrem Anzuge.

Alles sey fürs erste knapp, aber nicht prallend knapp, was der Gesundheit schädlich ist, und den Gliedmaßen ein gezwungenes, oft widerliches Ansehen giebt. Herabhängende Strümpfe, wenn man gesunde Beine hat, zeigen von Liederlichkeit, wenigstens nimmt sie der größeste Theil der Menschen dafür. Falsch zugeknöpfte Kleider, Westen, schlecht geschnallte Beinklei-

der und Schuhe gelten für Kennzeichen der Ruscheley, des zerstreueten, des leichtsinnigen, sich und andere geringschätzenden Menschen.

Zweytens wählen sie mit Geschmack, was und wie sich es gut zusammenschicke, paaren sie nicht eine schlechte Weste mit einem feinen Rock u. s. w. Doch was soll ich ihnen das alles erst genau angeben, da alle dergleichen Dinge sehr schnell, wenn sie erscheinen, geahndet und nicht selten lächerlich gemacht werden.

Ihre Wahl, wenn sie sich die Zeuge zu ihren Kleidern wählen, falle nie weder auf schreyende Farben, wenn sie einfarbige Couleuren suchen, noch auf narrenmäßige Zusammenstellung der Farben unter einander, wenn sie sich zu einem bunten Rock und Weste entschließen wollen. Hauptsächlich nehmen sie darauf Rücksicht, wenn sie Beinkleider zu haben wünschen. Viele junge Leute haben besonders jetzt in dieser Gattung Kleider einen bizarren Geschmack; nicht selten deuten sie damit

mit

mit sehr strafbare Endzwecke an. Die Einfachheit in den Farben verräth den Mann von solidem Geschmack. Obgleich die herrschende Mode das bunte Gewühl von Farben, die oft wider die Regeln des einmal angenommenen Gesetzes wie Farben sich zu Farben schicken, rechtfertigen will, so wird doch der Mann von solidem Charakter jenes ehrwürdige in der Natur der Sache gegründete Gesetz ehren, als der Vorschrift der Mode unterthänig seyn zu wollen. Auch läßt sich Mode und Geschmack recht gut mit einander vereinigen, und man weiß diesem letztern auf eine feine Weise zu huldigen, wenn man sein Gefühl richtiger bestimmt hat, als gewöhnlich, da man nur blind wählt und greift, und nur nach dem Neuesten fragt. Einen Vortheil hat der immer voraus, der bey der Wahl der Farben auf die Farbe seines Gesichts, seines Haars, und der Haut überhaupt Rücksicht nimmt, denn dem Blonden steht das selten, was einen schwarzbraunen Jüngling kleidet; nicht minder hat man

auch auf den Charakter der Gesichtszüge dabey zu achten, ob er feyerlich ernsthaft, lächelnd, schäckerhaft, melancholisch, still, leidend u. s. w. sich ausdrücke. Die Beobachtung dieser Regel wird vortheilhafter seyn, als jene, die den zu wählenden Farben zur Bekleidung einen Ausdruck geben, den sie nur selten haben. Bey feyerlichen Gelegenheiten, Ceremonien u. s. w., ist die schwarze Farbe, gleichsam unverletzlich, vorschriftlich die herrschende geworden; trefflich, daß diese Farbe die meisten Menschen wohlkleidet.

Uebrigens wünschte ich aber, daß sie diese ihnen empfohlene Sorgfalt nicht bis zu einer mädchenhaften Aengstlichkeit treiben möchten.

Was den Schnitt ihrer Kleidungsstücken betrifft, verweise ich sie auf einen kleinen Aufsatz, den sie am Ende dieses Werkchens über die Modesucht junger Leute, und über die Ausschweifungen, die sich jetzt so häufig zu Schulden lassen kommen, finden werden.

Die=

Diesen meinen Bemerkungen setze ich noch eine hinzu, die den gegebenen an Wichtigkeit nicht nachstehen wird. Kleiden sie sich lieber zu gut, als zu schlecht. Aber überschreiten sie dabey nie ihren Stand, denn dadurch setzt man sich nicht selten einer sehr scharfen Beurtheilung aus, weil man es nur dahin erklärt, daß man mehr scheinen wolle, als man wirklich sey.

Noch weniger aber mache dadurch einen Aufwand, der deine Vermögensumstände überschreitet. Sich deshalb in Schulden stecken, ist eine große Thorheit. Solche Dinge bleiben nicht leicht verschwiegen, denn nichts erhebt seine anfangs heimliche Stimme sehr bald laut und weit umherschallend, als — unbezahlte, schuldiggebliebene Rechnungen. Das aber wird dir kein edelempfindender Mensch zum Nachtheil auslegen, wenn du dir es an delikaterm Essen und Trinken abgehen lässest, wenn du andere zwar kostspielige, aber sehr flüchtige Vergnügungen meidest, um, was dort leicht

versplittert seyn würde, für eine bessere Kleidung anzuwenden. Schon lang ist es ein gemeines Sprichwort: Man sieht mir nicht in den Magen, wohl aber auf den Rock. — Nie kann diese Regel gültiger gewesen seyn, als in unserm Zeitalter, das dem Luxus beynahe zur höchsten Ausschweifung fröhnt.

Wer gar nichts für seinen Körper thun, bloß seinen Geistestalenten die öffentliche Achtung verdankt wissen will, der möchte verdrüßliche Erfahrungen zu machen haben. Die Welt handelt, denkt und empfindet nicht immer so, wie es uns am vernünftigsten scheint, und wie wir es haben wollen. Du kannst ihr Gesetze vorschreiben wollen, und sie wird sie nicht achten; du wirst ihr deinen Unwillen nicht vorenthalten, und sie wird lächeln, und nur thun, was ihr gut dünket.

Aber, indem du zwar von der Nothwendigkeit überzeugt bist, sich so gut zu kleiden,

den, als du kannst, so lasse dir es nicht aus Neid, oder andern Ursachen einfallen, mit denen zu wetteifern, deren Kräfte die deinigen übersteigen. Das unglückliche Dem-andern-Zuvorthun hat schon manchen unglücklich gemacht.

4.

Giebt dir aber, junger Freund, dein schöner äußerlicher Anstand noch so vielen Reitz, erwirbst du dir durch ihn das Wohlwollen und den Beyfall andrer Menschen, so wird doch dieser Vorzug bald verschwinden, dieses Wohlwollen, dieser Beyfall sehr flüchtiger Art seyn, wenn eben diese körperlichen Reitze, dieser äußere schöne Anstand nicht von

einem gebildeten Geist

und

von einem menschenfreundlichen, wohlwollenden, edeln Herzen

begleitet sind.

Der Mann von wahrer feiner Lebensart, und wäre er lieblicher gestaltet als ein Adonis, wüßte er noch so reitzend, mit noch so vieler Gewandheit sich zu zeigen, leistet schlechterdings nicht anders allen Forderungen Genüge, als wenn er nebst seiner herrli-

chen Gestalt auch oben bestimmte Eigenschaften besitzt, die an wahrem Gehalt die des äußern körperlichen Reitzes unendlich weit übertreffen. — Eine schöne Figur, von trefflichen Geistestalenten belebt, ist zwar schon um ein Vieles mehr werth, als ein bloß schöner Körper, der nichts als Puppe ist; aber er wird nie das schöne Ideal des Mannes von feiner Lebensart erreichen, wenn ihm die Eigenschaft eines edeln, wohlwollenden, von niedern Leidenschaften freyen Herzens fehlt, die seinen Verdiensten die Krone aufsetzt. Wer anders denkt, greift nur nach der Schaale, und verachtet den Kern. Ich wünschte meine jungen Freunde auf diese Bemerkung aufmerksamer zu machen, als sie meistentheils sind. Sich in das Ansehen, in den Ruf des ganz gewöhnlichen artigen Mannes, des gewöhnlichen Mannes von feiner Lebensart zu bringen, ist leicht; aber wenn man diesem Ruf nicht Haltbarkeit, Festigkeit geben kann, so ist er auch der kleinsten Mühe unwerth, die man sich seinethalben gab.

Laßt sehen, meine Jünglinge! wie sich Geist und Herz mit einander unzertrennlich verbunden, in dem Betragen eines artigen, eines Mannes von wahrer feiner Lebensart äußert.

Bescheidenheit ist die Folie unserer Verdienste. Aus der Bescheidenheit stammt das allgemeine Wohlwollen her, das gleichsam eine der Hauptquellen ausmacht, woraus die meisten, wenigstens die vorzüglichsten Eigenschaften des artigen Mannes entsprießen.

Das große Geheimniß der wahren Artigkeit bestehet darinnen, daß man sich denen Personen, mit welchen man in Verbindung ist, Umgang pflegen muß, und will, gleichsam durch eine gewisse Näherung zu ihnen, die beynahe Selbstverleugnung ist, und gewissermaßen eine Verähnlichung ihrer selbst wird, interessant zu machen weiß, und dadurch ihr Zutrauen, Theilnahme, Wohlwollen gewinnt. Das muß aber jedoch nur so geschehen, daß man ihnen seine Freyheit nicht ganz opfert, am

allerwenigsten der Sklave ihrer Bisarrerieen wird. Diese Forderung wird aber zur Unmöglichkeit, verstehet man nicht, in ihren Charakter einzudringen. Die besten Menschen haben ihre eigenen Launen. Man bequeme sich nach ihnen. Viel verliert man nicht dabey, denn sie sind, weil sie gute Menschen sind, erkenntlich, und leisten uns dagegen, was wir ihnen leisteten. Wo aber die Launen in Bisarrerieen ausarten, da ist vorzüglich eine feinere Behutsamkeit nöthig, aber diese Behutsamkeit muß doch immer dergleichen Charakteren ganz unbemerkbar seyn. Denn sobald sie so etwas ahnden, finden sie sich beleidiget, und je vornehmer der Mann ist, je mehr er Gewalt hat, desto tiefer wird er sich beleidiget fühlen, und nie, nie vergißt er diese Beleidigung.

Also mache dir, junger Mann, in solchen Fällen die äußerste Delikatesse zum Gesetz. Wer im Rang tief unter dir stehet, den wirst du bald durch sanfte Zurechtweisungen, bald durch ein artiges Nachgeben zu gewinnen wissen.

sen. Wer aber vornehmer ist, denn du, den lasse es nicht merken, daß du zu edel dich fühlest, um länger mit der gänzlichen Aufopferung deiner selbst eine Art von Widersinn für Geschmack, u. s. f. zu halten. Meist sind sie, je gebildeter sie sind, auch um so feiner, gewinnen dir den Vorsprung ab, und du bist dann verlohren, wirst nimmermehr das wieder gut machen können, was sie einmal für schlecht gemacht anerkannt haben.

Es giebt Menschen, die übertrieben finster sind, die eine außerordentliche Strenge auch in den geringfügigsten Sachen sich zur Pflicht machen, diese sind zu entfernt von jenen liebenswürdigen Eigenschaften, die dem feinen, artigen Mann eigenthümlich seyn sollen. Ihnen ganz entgegen gesetzt, giebt es wieder Andere, die gleichsam von nichts als lauter Gefälligkeit zusammengesetzt sind, sich es zur Ehre machen, wenn man es ihnen erlaubt, unsere Schatten seyn zu dürfen. Solche Menschen sind äußerst fad, abgeschmackt, und wer sie behäglich fin-

det, muß wenigstens eben das, wo nicht noch abgeschmackter, als diese seyn. Eine übertriebene Gefälligkeit läßt sich der artige Mann nie zu Schulden kommen. Zum Kriechen läßt er sich eben so wenig herabwürdigen, als er sich es erlaubt, stolz, gebietend, rechthaberisch u. s. w. zu seyn. Seine Artigkeit verliert nie, nie jene edle Freyheit, aus welcher für ebenfalls edle Seelen ein Glanz zurückstrahlt, der unendlich wohl thut.

Der artige Mann vergiebt tausenderley Dinge recht gern, die er eigentlich härter zu ahnden, berechtiget seyn könnte; allein er bescheidet sich, daß die Welt und die Menschen einmal dem Loos der Unvollkommenheit unterworfen sind, und daß er auf allen Umgang Verzicht leisten müsse, wenn er nur mit vollkommnen Menschen in Verbindung stehen wolle. So nachsichtig die Menschen auch gegen sich selbst zu seyn pflegen, so muß es ein jeder billig Denkende doch am Ende finden, daß, wenn er auch diese Unvollkommenheiten, die

ihm so eben an Andern auffielen, nicht an sich trage, er dagegen andere an sich haben könne, die weit größer seyn dürften, als die er so eben an Andern geahndet hatte.

Am leichtesten vergiebt und entschuldiget der artige Mann die Behandlung, wenn ihm von Andern diejenige Achtung versagt wird, auf die er wohl Anspruch machen konnte, wenn Ansprüche zu machen, seine Sache wäre. Er bleibt ganz ruhig, und harrt ganz getrost auf die Zeit, wo sich dergleichen Menschen, ihm gleich, vornehmer oder geringer, näher und besser von ihm überzeugen werden. Ja er ist so bescheiden, daß, wenn eine solche Behandlung von Andern, die ihn näher und besser kennen, bemerkt werden sollte, und sie ihn zur Ahndung derselben aufforderten, daß er sie mit Artigkeit in ihre Schranken zurückweist, und schnell einen andern Gegenstand herbeybringt, um von diesem ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Ich wünsche, daß Jeder so großmüthig seyn könne, wenigstens lohnt es der

Mühe, es mit sich dahin zu bringen, dann feyert er gewiß seinen herrlichsten Triumph. Nur dann, wenn ihn eine solche Behandlung einer allgemeinern Herabsetzung, die an das Verächtlichwerden grenzen könnte, Preis geben könnte, nur dann erst fühlt er sich, und äußert sein Befremden darüber.

In diesem Punkte versehen es sehr viele Menschen, die man gewöhnlich für sehr artig und gut hält. Sie wissen über Kleinigkeiten, die sie für ihrer Ehre nachtheilig halten, einen unaussprechlichen Lermen anzuzeddeln, indem sie sich so drehen und wenden, daß in der Gesellschaft am Ende Parthiererey werden muß. Diese Menschen, sie mögen sonst noch so viele gute Seiten haben, beleidigen ganz gewiß durch solche Handlungen die Gesetze der Artigkeit. Meist sind sie Charakterlos. Denn, wenn bey solchen Scenen alsdann die Meisten entgegen eilen, um sie zu besänftigen, wenn man sie wie Kinder so ganz unbedingt behandelt, dann zeigen sie sich auch sogleich so sanft wieder, als

Kin-

Kinder. Wie stimmt ein solches, fast möcht ich sagen läppisches, Betragen, so fürchterlich es auch bisweilen anfangs ausbrechen mag, mit dem Betragen eines artigen Mannes?

Bey dieser Gelegenheit will ich zugleich mit bemerken: Je empfindlicher einer in gewissen Fällen ist, die er für Beleidigung hält, desto stolzer ist er, und der Stolz verträgt sich nie mit dem wahren ächten Charakter der Artigkeit.

Eben das ist der Fall mit der Streitsucht. Ach! warum können doch so viele, so viele Menschen es nicht empfinden, was für eine selige Wollust in dem Gefühle des Nachgebens liegt. Aus Streitsucht entspringt endlich die ewige Rechthaberey, und diese ist der Tod des geselligen Umgangs. Wie unverschämt wird ein Mensch nicht, der Allen Andern widerspricht, um immer nur Recht zu haben. Einen Menschen, der in diesem Gefühl sein Vergnügen, sein einziges Vergnügen erkennt und zu erreichen wünscht, halte ich, so sehr ich ihn bedaure,

re, doch — wenigstens für wahnwitzig. Laßt ihm uns auch nicht anders begegnen, und schenkt ihm, wie jenen Unglücklichen, eure höchste Geduld.

Der artige Mann sucht lieber an seinen Mitmenschen die besten Seiten auf, als daß er ihnen Böses nachredet. Schwachen Seiten ein anderes Ansehen zu geben, macht er sich zur Pflicht — denn er weiß, daß die schlimmen Seiten an seinen Nebenmenschen aufzusuchen, entweder von übertriebenem Stolz, oder Neid, oder ähnlichen Eigenschaften herrührt. Er weiß noch mehr; denn er hat die Erfahrung gemacht, daß das Uebelnachreden schon vielen Menschen, waren sie nur einmal erst von dieser Sucht befallen, wohl gar zur Gewohnheit wurde, so sehr zur Gewohnheit wurde, daß sie auch von den besten Menschen nichts Gutes reden hören konnten, so sehr sie auch einen allgemeinen guten Ruf vor sich hatten. Thörichter Wahn, wenn man glaubt, sich dadurch Wohlwollen und Achtung erwerben zu können,

daß man gleichsam der Buchhalter von allen möglichen scandalösen Geschichten sey. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß sie bisweilen mit einem kleinen Beyfallslächeln begünstiget werden; aber von wem kömmt ihnen dieser Beyfall entgegen? Entweder von eben so niedrigen Seelen — oder von Menschen, die sich noch zu rechter Zeit besinnen, und diesem Lächeln sehr bald einen heimlichen Zug von Verachtung hinzufügen.

An diese Seite setze ich jene Spione, die Pest der menschlichen Gesellschaft und alle der schönsten Lebensfreuden. Sie sind die Spießgesellen der Calumnianten, Pasquillanten, wenn sie nicht selbst Muth haben, Calumnianten und Pasquillanten zu seyn. Laßt uns diesen Ausdruck aus der Sprache des gemeinen Lebens in die Sprache des sogenannten feinern Tons, des Tons der großen Welt, übersetzen — dann heißt er Medisance. Nimmst du Manchem aus der großen Welt die Kunst zu medisiren, so nimmst du sein Alles. — Aber

kann

kann solch ein Ton einem wohlwollenden, edeln Herzen wohlthun? Nimmermehr! Also kann er nicht auf Artigkeit Anspruch machen, nicht der Ton der wahren feinen Lebensart seyn, und wenn die Menschen, die ihm ergeben wären, sich einbildeten, noch so galant, so fein, so artig zu seyn. —

Behandeln Große ihre Untergebenen mit Geringschätzung, drückender Entwürdigung, so zeigen sie, daß sie zwar alle Talente der feinen Lebensart haben können, daß ihnen aber der Hauptcharakter, der Charakter des wohlwollenden Herzens, und ein ziemlicher Grad von Klugheit fehle. Die Lippen der Untergebenen heucheln ihnen zwar, aber entfernt sind die Herzen von ihnen. Und hat man das Herz eines Menschen nicht gewonnen, so hat man nichts von ihm gewonnen.

Die Artigkeit hat einen höhern Rang als die bloße Erfüllung unserer schuldigen Pflichten. Diese zeigt nur, daß wir nicht ungerecht sind. Steige eine Stufe höher, so wirst du höflich

werden, und hast du die höchste Stufe erreicht, so möchte es die der Artigkeit seyn.

Ganz zuwider ist es der feinen Lebensart, wenn zwischen Personen Zwistigkeiten entstehen, die zuvor unter einander einen vertrauten Umgang pflogen, und sich dann berechtigt fühlen, alle ihre Schwachheiten aufzudecken. Man will sich dadurch nur um so weißer färben, damit der Gegentheil um so schwärzer erscheine. Das ist dummer Stolz, Verblendung, Ungerechtigkeit, höchst unedle Eigenliebe, beleidigende Selbstsucht. Alle diese häßlichen Eigenschaften entehren das schöne Gemählde der Artigkeit.

Alles, was man beginnt, um sich ins Licht und Andere in den Schatten zu stellen, entwürdiget die feinere Lebensart, es sey durch Gespräche, durch Handlungen, wie sie nur immer heißen mögen.

Das Gefühl Anderer durch eine allgemeine Unterhaltung zu reitzen, ihnen Freude zu machen,

chen, erzeugt bey guten Herzen wieder Freude. Der ewige Alleinsprecher ermüdet, wird lästig.

Der Mann von feiner Lebensart zeichnet sich auch durch Festigkeit in seinen Handlungen, in seinen Worten aus. Nie sind die verschiedenen Verhältnisse über ihn Herr, weil er die höhere Gewalt über sich hat, und sie zu behaupten weiß.

Wider den Charakter der wahren Artigkeit, wenn man Alles in Allem aus einem gleichen Gesichtspunkte ansieht, und am besten zu gefallen hofft, wenn man sich mit Jedem gleich glaubt, wenigstens so scheint, als wenn man es glaube: Das ist, beym Lichte betrachtet, entweder eine sehr große Einfalt, oder eine erniedrigende Heucheley, die nichts mehr werth ist, als jede grobe Betrügerey — oder als jeder beleidigende Verstandesfehler, den man für Witz gehalten wissen möchte. Viele Große besonders affectiren so etwas, um etwann die treuherzig gemachten Geschöpfe hinterher ih-

rem beißenden Spott Preis geben zu können. Und thun sie es ja aus keiner dieser Absichten, so zeigt das vom Mangel an der gehörigen Urtheilskraft.

Alles zu loben, ist eben so nachtheilig, als alles zu tadeln. Letzteres wird schwerer, ersteres leichter vergeben. Allzulautes Lob verirrt sich leicht, wird leicht verächtlich. Eine gewisse Bezeigung seiner Zufriedenheit in Miene und Blick ist oft wirksamer, als die gesuchtesten Worte.

Es verräth einen kleinlichen Geist, sich nicht von alten Moden, Herkommen, so mancherley Vorurtheilen lossagen zu können; aber es gehört noch ein weit kleinlicher Geist dazu, solche Menschen, die übrigens zehn andere gute Seiten gegen die eine nicht gute aufweisen können, mit der Geißel des Spottes, des Witzes, des Lächerlichmachens verfolgen zu können. Viele gefallen sich in dieser Unart. Was noch schlimmer ist, sie gefallen auch vielen Andern. Diese glauben, ein witziger Mann

sey immer auch ein artiger Mann. Aber der Witz auf Kosten des guten Herzens ist — nie artig, er gleicht einem schönblinkenden Dolch. Aber Dolche können ja tödten.

Der Artige kann bisweilen seine Gefälligkeit, seine gute Laune so weit treiben, daß er sich auch den Forderungen des sogenannten Spaßverstehens nicht weigert. Nur macht er den wichtigen Unterschied, wer ihn zum Spaßverstehen bringt, und wie man ihn dazu bringt. Er ist unpartheyisch genug, sich kleine Unvollkommenheiten ganz gelassen anrechnen zu lassen, er lächelt über einen kleinen unschuldigen Scherz — und über manchen gröbern zuckt er nicht einmal die Achseln. Sieht er aus diesem Spaß eine Tücke, die ihn sogern aufreitzen oder beleidigen möchte, so benimmt er sich gerade im Gegentheil. Wagt ein bloßer unberufener Witzling sich an ihn, so läßt er ihm lange Zeit sein Spiel, denn er weiß, solcher Witz gleicht unreifen Aepfeln, die sehr leicht abfallen. Er erwiedert,

aber nie mit der Bosheit eines Jägers, der sein Wild um so öfterer laufen läßt, um es desto sicherer blutiger verwunden zu können. Merkt er endlich, daß alles darauf abgesehn sey, ihm Mißvergnügen zu erwecken — so weicht er lieber aus der Gesellschaft, als daß er an einem so unwürdigen Zeitvertreib Theil nehmen mag. Er vermeidet klüglich, daß das Ganze unverschuldet leiden soll, weil es einen Einzigen schlechten Menschen unter ihnen giebt. Will man muthwillig seine Ehre kränken, so sucht er sich an schicklicherer Stelle Genugthuung. Ein unschuldiger drolliger Spaß kann ihn aber nie dahin bringen, daß er sich beleidigt fühlen könnte.

Der artige Mann kennt den Zauber eines unschuldigen und doch lebhaften Witzes. Er weiß aber, daß er einzig Naturtalent ist, durch die Pflege der Urtheilskraft und eines reinen Geschmacks zwar veredelter gemacht werden kann, aber nie durch den bloßen guten Willen und die Kunst erzeugt werden kann.

kann. Der Witz hat das mit dem Glück gemein, daß er sich gerade am schwersten finden läßt, wenn man ihn am ängstlichsten sucht. Hat er diese holde Gabe der Natur empfangen, so fühlt er freylich den Vorzug, und erkennt in ihm eine der angenehmeren Eigenschaften eines guten Gesellschafters, und des feinern artigen Mannes; aber er fühlt auch dabey zugleich, daß er eine strengere Aufsicht über sich selbst nöthig hat, weil er weiß, daß er mit diesem Talente eben so leicht Freude, liebliche Empfindungen in den Herzen seiner Mitmenschen, als bittere Kränkungen erregen kann. Eine angemessene Vorsicht wandelt ihm daher immer zur Seite. Und wenn man seinem Geiste, dem Talente seines vorzüglichen Witzes, die feyerlichsten Opfer brächte, so wird er sie verschmähen, wenn er auf Kosten seines Herzens sie annehmen sollte. Der wahre Witz weiß es kaum selbst, daß er witzig ist. Sobald er sich fühlet, was er ist, sobald ist er auch in der Gefahr, über die Grenzen seiner bessern Wirksam-

keit hinauszuschreiten. Und gesetzt, er merkte es noch zur rechten Zeit, daß er gekränkt haben könne, daß er zu bitter, oder beleidigend worden sey, so hat er Gewandheit genug, leicht wieder umzukehren, den zugefügten Schaden sehr leicht ersetzen, und das Bittere versüßen zu können. Wahrer Witz beleidiget Niemand, und belustiget Alle. Ist er so beschaffen, so strömt er aus der Ader eines guten Herzens. Wird er bitter, so ist er auf jeden Fall mit gewissen unedlen Empfindungen vermischt, und macht nur denen Vergnügen, die gleicher Empfindungen fähig sind.

Bey dieser Gelegenheit will ich noch anmerken, daß nicht alle Gegenstände den Witz, auch oft einen sehr originellen Witz nicht, vertragen. Wer ihn darauf anwendet, beweist, daß er keinen Geschmack habe, daß ihm das Gefühl des Schicklichen abgehe. Wer aber dieses berichtigte Gefühl, und Geschmack hat, in sich das ahnden zu können, und handelt, dessen ungeachtet wider dieses Gefühl und wi-

der diesen seinen guten Geschmack, der macht seinen Witz zur Bosheit. — So giebt es Menschen, denen man das Talent, witzig zu seyn, nicht absprechen kann; aber sie können nichts sagen, ohne bitter zu seyn, ihr Witz bleibt immer ein Stachel, der bald mehr, bald weniger verwundet, aber immer doch verwundet. Die Quelle davon ist einzig in einem Herzen zu suchen, dem, auf das glimpflichste zu urtheilen, das den artigen Mann so ungemein zierende, ihm unentbehrliche Wohlwollen abgehet.

Man beobachte nur gewisse Menschen, die durch unglückliche Schicksale, ihnen begegnete Ungerechtigkeiten, gleichsam mit Menschenhaß erfüllt sind. Wie bitter sind ihre Bemerkungen; allaugenblicklich bringen sie ihre Seitenbemerkungen an den Mann, und ihr Witz läßt stets nur einen verwundenden Stachel zurück. Aendert sich ihr trauriges Schicksal, haben sie Genugthuung erhalten, sind sie gleichsam mit der Menschheit wieder ausgesöhnt worden, dann

weichen diese Bemerkungen, weil sie die Welt in einem rosenfarbnern Lichte wieder erblicken, dann wird ihr Witz jenen trüben Anstrich verlieren. Wie es mit solchen Menschen gehet, gehet es auch mit Jedem, der nichts ohne Bitterkeit sagen kann. Wird sich die Quelle veredeln, woraus dieses alles fließt, so wird sich auch der Witz veredeln.

Es ist also ein ausgemachter Erfahrungssatz: ist das Herz des Menschen unschuldig, rein, von niedrigen Leidenschaften geläutert, so wird auch sein Witz diesen Charakter an sich tragen.

Der artige, feine Mann ist auch klug genug, nicht alle Einfälle der augenblicklichen Laune über seine Zunge schlüpfen zu lassen. Man fordert von ihm Geschmack, und wie leicht entspricht eine solche Ephemere dem nicht, und alsbald wird es heißen, (bey allgemein beliebten und bewunderten Talenten wird von Andern diese Bemerkung weit schneller gemacht, als bey ganz alltäglichen Menschen) er ist bey wei-

tem

tem das nicht, was so viele Menschen aus ihm machen. Denn das hat er gesagt, jenes hat er gesagt; das war ein verunglücktes Bonmot; jener Einfall, jener Ausdruck hält die Probe des gereinigten Geschmacks nicht; und je nachdem der Mann beschaffen ist, der diese Bemerkungen machte, desto wichtiger werden sie. Ich habe Fälle erlebt, daß ein einziges unglückliches Bonmot eines sonst sehr witzigen Mannes ihn um seinen ganzen Ruf brachte.

Viele suchen auch darinnen ein auffallendes Talent des Witzes, wenn sie gar keinen andern witzigen Einfall neben sich aufkommen lassen wollen. Selbst dieser oder jener im Allgemeinen gesagte Einfall, der sie doch im Einzelnen nichts angehet, bleibt von ihnen nicht verschont. Sie maßen sich es freywillig an, die Stellvertreter des Ganzen zu werden. Sie spielen nun den aufgefangenen Ballon, treiben ihn bis zum Eckel hin und her, und selbst, wenn man ihnen zuruft, man fühle, daß sie ermüdet seyen, wenn man sie bittet, sich nicht anzustrengen,

so affektiren sie erneuerte Kräfte, und stürzen sodann unversehns ohnmächtig zu Boden darnieder. Schwer erlauben sie irgend einem Andern, das Wort aufzunehmen — sie wollen nur glänzen, sie wollen nur, daß ihre Stimme die allgemeine Stimme seyn, daß jeder seine Fähigkeit gefangen nehmen, und dafür an ihrem Triumph-Wagen ziehen soll. Der artige Mann ist nie zudringlich.

Wenn man jeden witzigen Einfall erwiedern will, so läuft man in Gefahr, entweder sich selbst, oder Andern dadurch zu schaden. Das eine läuft wider unsere eigene Klugheit, und das andere bleibt ein Verstoß gegen die Gesetze der Artigkeit. Nicht selten wird aber auch alsdann, wenn man diese Regel nicht beachtet, aus solchen witzigen Spielereyen, Neckerey — und von der Neckerey bis zum Streit ist nur ein kleiner Sprung noch übrig. Hüpft der witzige Scherz in das Gebiet des Muthwillens, so präge man diesem ja Unschuld und den Blick des nicht darauf Angelegten, um

Andern eine Wunde beyzubringen, ein. Dieser kleine Muthwille muß schlechterdings den Stempel des Naiven an sich tragen, sonst fällt er zu derb auf, und beleidiget.

Der artige Mann freut sich über das erhaltene Naturtalent des Witzes. Er ist aber nicht verlegen, wenn er es empfindet, daß er nicht damit beschenkt ward. Oft spielt der witzigste Kopf neben einem Manne, der sich durch die Vortrefflichkeit des Herzens auszeichnet, eine ziemlich erbärmliche Rolle. Der Morgenstern bildet einen schönen Körper, wenn er über die kleinern Sterne hinwegfunkelt — geht aber ihm zur Seite das prächtige Sonnenlicht auf, so wird seine Schönheit kaum bemerkbar seyn. So das Verhältniß zwischen einem edeln Herzen und dem Witz.

Der Mann von feiner Lebensart muß auch ein Mann von Geschmack seyn; nie aber darf er so unbillig werden, Andern seinen Geschmack als Gesetz vorzuschreiben. Wer die würdige Eigenschaft eines wahren soliden, ausgebil-

gebildeten Geschmacks besitzt, fesselt so den Kenner gewiß, nicht selten auch den Nichtkenner. Aber dieser Geschmack darf sich nicht nur in einzelnen Fächern zeigen und äußern, er muß sich über sein ganzes Thun und Lassen ausbreiten. So macht z. E. der Geschmack in seinen Kleidungsstücken, Meublen eine grelle Wirkung, wenn sich dieser Geschmack nicht auch in seinen Worten äußert und bemerkbar wird. —

Eigensinn gegen sich, der zur größten Strenge sich ausdehnen kann, ist eine heilsame Wache, wenn wir geschmackvoll zu seyn wünschen. Will man dieses Gesetz, das man sich zur Pflicht machte, auch Andern auferlegen, und sich Unwillen, Herabsetzung gegen sie erlauben, dann hat man gefehlt. Indessen wird eine zu große Aengstlichkeit bey den unbedeutendsten Dingen, sobald sie sich zu sichtbar wird, zur Kleinlichkeit. Auffallender wird sie noch, wenn man sie auch gegen Andere ausübt, ihnen nichts verzeiht, keine Ursachen annimmt,

und für gut hält, sie mögen noch so sehr von Gehalt scheinen, als sie wollen.

„Ey! ey!“ rief jüngst Petron — „einen solchen Degen trüg ich nicht; pfuy, er ist nicht nur wider alle Mode, er ist sogar wider allen Geschmack.“

„Sie sind zu hart,“ antwortete ihm sein Freund. „Bey uns zu Lande trägt man sehr wenig den Degen.“ Hier ist er Erforderniß. Das wußte ich nicht. Ich hätte den meinigen sonst mitgenommen. In der Verlegenheit, einen Degen heut haben zu müssen, borgte ich mir diesen. Der meinige ist allerdings modischer, reicher, — allein hier muß ich nun schon einmal aus der Noth eine Tugend machen. Beyde giengen zu Hofe. Petron blickte immer auf seinen Degen herab, und lächelte auf den seines Freundes. Unglücklicher Weise waren auch die Hofleute dasmal so gestimmt, diesen unmodischen Degen nicht kritisiren zu wollen. Petrons Freund zeigte aber in Allem, was an ihm war, den feinsten Geschmack,

und

und man vergaß über seinem Betragen nicht nur seinen Degen, sondern auch sogar den einzigen Degen seiner Art — den Degen Petrons dabey.

Sammeln sie nun, meine jungen Freunde, diese vereinzelten Beobachtungen und Züge in ein einziges Bild zusammen, und sie haben alsdann das Gemählde des Mannes von Artigkeit, wahrer feiner Lebensart, wie äußerer Anstand, Geist und Herz sich ihm vereiniget, um ihn als Muster und Beyspiel, aber nicht als Ideal der Phantasie aufstellen zu können.

Zweyte Abtheilung.

Regeln der höheren Etikette.

Das Compliment
oder
die Verneigung.

Man kann schon bey seinem ersten Eintritt in eine Gesellschaft sich empfehlen, oder mißfallen. Dazu ist eine schickliche, wohlanständige, zwar nach den Regeln der Kunst, aber jedoch nicht gekünstelte Verneigung behülflich. Der erste Eindruck wird auch hier selten zu verscheuchen seyn. Hauptsächlich schadet sich der junge Mensch sehr, wenn er sich bey dieser Bewegung seines Körpers etwas Linkisches zu Schulden kommen läßt. Einem bejahrten Manne vergiebt man dieses weit eher.

Ich will einige Regeln vorschreiben, so gut es mit Worten sich thun läßt, da dieser

Gegenstand mehr für das Gebiete der Mahlerey, und der Unterricht darinnen dem Tanzmeister gehört.

Der Körper halte sich nicht zu steif, einem Klotz ähnlich; aber er biege sich auch nicht, wie ein Sprenkel. Bey seiner Verbeugung meide er alles, was einen Winkel bilden und eckicht werden könnte. Der Kopf beginne diese Beugung ganz zuerst, indem er sich aber beugt, drücke sich das Kinn nicht bis auf die Brust herab; ruhe nicht auf der Halsbinde oder Krause. Langsam senke sich dein Auge, nie aber fall es mit einemmale nieder, und indem es sich senkt, richte sich immer noch ein Blick, aber nicht gewaltsam, dem entgegen, dem du dieses Compliment machst. Vermeide, daß sich dein Hinterer hinausstrecke; er muß zurückgezogen bleiben, trotz daß sich dein Rücken beugt. Deine Beine dürfen nicht ausgespreits, lieber etwas näher, als zu entfernt von einander abstehen. Setze dabey deine Füße nicht einwärts. Wenn du das Compliment beginnst,

ginnst, trittst du mit dem rechten Fuße vor, den linken ziehst du ganz gelassen nach. Alles, was sich an dir bewegen muß, bewege sich ungezwungen, nie affektirt. Je größer und vornehmer die Person ist, der du deine Ehrfurcht bezeigen sollst, desto mehr, desto tiefer neige sich dein Haupt und dein Rücken; aber nie so tief, daß dein gezwungener Hinterer mit dem Kopf von vorne eine Parallellinie bilde. Eben so langsam du dich verbeugt hast, so langsam bringst du Rücken und Kopf wieder in die Höhe. —

Gegen Freunde, gegen deines Gleichen verneigst du dich schneller mit dem Rücken sowohl, als mit dem Kopf, und dieser kann alsdenn wohl selbst etwas hastiger wieder emporfahren, als er sich zuvor senkte.

Bey dieser körperlichen Bewegung darf es aber nicht allein sein Bewenden haben. Auch deine Worte müssen die Dolmetscher deiner Empfindung werden, und sich nach dem Gegenstande, vor dem du stehest, richten. Wäh-

rend deiner Verbeugung aber meide, daß du sprechest. Die Worte müssen verhallen, und es ist gewiß keine kleine Unartigkeit, zu irgend Jemandem etwas zu sprechen, das er nicht deutlich vernehmen kann. Man giebt dadurch stillschweigend zu erkennen, daß er es nicht verstehen soll.

Die Worte deines Compliments müssen bestimmt, dein Ausdruck gewählt, und deine Rede nur kurz seyn. Aus diesem wird man leicht abnehmen können, daß jene Unart, die doch so gewöhnlich ist, seine Worte während seines Compliments in den Bart hinein zu murmeln, nicht viel besser als eine Beleidigung seyn könne, wenn man es sonst genau erwägen will. Auch das Unbestimmte, Verworrene in den complimentirlichen Reden ist Leuten von Lebensart und Erziehung wenigstens auffallend, wo nicht gar unangenehm. Man weiß ja, warum man da oder dort erscheinet, was man soll, was man zu suchen hat, warum überlegt man nicht zuvor, was man sagen will? Wer nicht

außerordentlich viel Kopf, Uebung, Gegenwart des Geistes besitzt, der gebe sich nie dem Zufall preis, und überlege zuvor, was er zu sagen hat, und wie er es sagen soll. Er braucht es ja nicht wie ein Gebetsprüchlein auswendig zu lernen. Wer ein untreues Gedächtniß hat, geräth nur dann sehr leicht in Verlegenheit, bleibt stecken, kann sich nicht sogleich helfen, und macht dem Zuhörer Angst — sich aber, je nachdem der Mann ist, auch wohl gar lächerlich. Ueber dieses darf man nur Ohren und einigen Beobachtungsgeist haben, so kann man vielerley Formulare dieser complimentirlichen Reden von Andern abnehmen, und solche ebenfalls gebrauchen.

Trittst du in einen Zirkel, wo die Gesellschaft mit Damen und Herren gemischt ist, so verneigst du dich zuerst, auf einem Fleck stehen bleibend, gegen die Damen, dann gegen die Herren. Darauf aber gehst du langsam nach den Damen hin, küssest ihnen die Hand, und wenn du damit fertig bist, so verneigst du dich

gegen die Herren insbesondere nochmals. Herrscht in diesem Zirkel eine so steife Etikette, und das merkt man bald, daß die Damen sogar nach der Rangordnung säßen, so mußt du schon in einen sauern Apfel beißen, und dem gegebenen Wink aufmerksame Folge leisten. Sitzen sie aber in der Reihe, wie sie gekommen sind, so fängst du bey der nächsten an, und hörst bey der entferntesten auf. Sitzen sie aber so, daß du sie durch deinen Händekuß belästigen möchtest, oder daß du, um ihnen beyzukommen, ganz linkische, unanständige Bewegungen machen müßtest, so laß das Händeküssen gänzlich hinweg.

Fürstinnen lassen sich bisweilen noch den Rock küssen; bey den übrigen hohen Ständen ist diese Sitte verschwunden. Sollte eine vornehme Dame den Wahn hegen, ihre Hand nur dem, der gleichen Standes mit ihr sey, zu küssen erlauben — so verneige dich bloß tief und langsam vor ihr, wenn du diesen Stand nicht erreichst. — Solltest du bis-

wei-

weilen gar nur einen Handschuh küssen müssen, so weigere dich nicht, wenn du voraus sehen kannst, daß man dir diese Enthaltung einer alten Etikette zu einer vorzüglichen Unart anrechnen könnte.

Personen deines Geschlechts küsse beym Empfang in Gesellschaft, und bey dem Abschieds-compliment nur dann, wenn sie deine wahren vertrauten Freunde sind. Bey fremden Personen, die du nicht genau kennest, ist es nicht räthlich.

Sind Personen in der Gesellschaft befindlich, die deinen Stand überreichen, und denen du Ehrerbietung schuldig bist, so unterlaß ebenfalls Kuß und Umarmung deiner Freunde und Vertrauten, um nicht eine Unschicklichkeit zu begehen.

Es ist zur Sitte geworden, aus großen Gesellschaften, ohne Abschied zu nehmen, fortgehen zu können. Nur muß man sich aber ganz heimlich, und nicht mit Geräusch entfernen.

Von dem Betragen in Gesellschaft, und wenn man zu Gaste gebeten worden ist.

Bist du in eine Gesellschaft gebeten worden, so sey nicht gern und vorsätzlich der Allerletzte; lasse nie die Gesellschaft zu lange auf dich warten. Das ist nie feiner Ton, wie Viele glauben. Sehr oft wetteifern Mehrere in diesem feinen Ton, und die Gesellschaft muß Stundenlang warten, ehe sie vollzählig wird. Die Begrüßungs-Complimente hören dann nie auf, und das ist beschwerlich. Wie kann man doch eine solche Unhöflichkeit zur Artigkeit machen! Und wir selbst schaden uns ja dabey am meisten, denn wir setzen uns alsdann manchen schiefen Urtheilen aus, und geben nicht selten zu einer scharfen Kritik Anlaß. Selbst wenn du der Vornehmste einer solchen Gesellschaft wärest, würde dir die Pünktlichkeit, zur gesetzten Zeit, ohne auf dich warten zu lassen, gewiß

sehr wohl anstehen. Durch solche Kleinigkeiten wird wahrlich niemand vornehmer, als er ist.

Wirst du gebeten, so frage entweder sogleich, wenn du gebeten wirst, um welche Zeit du erscheinen sollst. Wäre das der Person und ihres Ranges wegen, wenn sie dich selbst bitten sollte, unmöglich, so mußt du anderwärts Erkundigung einziehen, wenn man allda zu speisen, Coffee zu trinken, u. s. w. gewohnt ist. Wirst du aber von den Domestiken der Herrschaft eingeladen, so erkundige dich bey ihnen, und vergiß dieses nie.

Von den sogenannten Coffeevisiten sagen sich gewöhnlicher Weise die Mannspersonen gerne los. Auch spielen eine einzige, oder auch nur wenige Mannspersonen unter mehreren Damen bey Coffeevisiten selten eine ganz köstliche Rolle. Die Damen haben das Präsidium gleichsam, und ihre Unterhaltungen, ihr ganzes Betragen haben dabey eine so eigene originelle Art, daß auch der beste Gesellschafter

im Schatten stehen bleibt. Es gehört ein eigenes Talent dazu, diesen ihren großen Kleinigkeiten Genüge zu leisten. Wer nicht ganz mit ihnen sich einzustimmen verstehet, kann in Gefahr gerathen, von ihnen lächerlich gemacht zu werden. Sie wollen öfters dieses zwar nicht geradezu thun, aber ihre Bemerkungen laufen doch immer gewöhnlich da hinaus, daß sie uns zum Besten zu haben versuchen.

Wird der Coffee gleich nach aufgehobener Tafel gereicht, so präsentiren gemeiniglich, in Häusern von gutem Ton, die Domestiken die Tassen. Präsentirte sie aber doch die Dame des Hauses, so mache man keine Umstände, wenn sie fragt: ob wir schwarz oder weiß trinken wollen? — und sage mit bescheidener Miene und artiger Verbeugung, was man beliebt. Das häßliche: wie sie befehlen u. dergl. ist den Damen lästig, und nöthiget sie zu Complimentirereyen und Umwegen, die man gar nicht braucht. Darum wird man gefragt, daß man antworten soll.

Ueberhaupt glaube man ja nicht, daß man höflicher scheint, wenn sich die Leute beynahe todt nöthigen müssen, uns zu bereden, dieses oder jenes anzunehmen, dieses oder jenes zu genießen. Die Zeiten sind vorüber, wo solch ein Betragen für Artigkeit galt. Jetzt sind wir in diesem Falle ein gutes Theil natürlicher geworden. Den Ort, den man dir an der Tafel anweiset, wenn man sich zu Tische setzet, den nimm an, und weigere dich nicht weiter. Eine hartnäckigere Weigerung könnte bey Empfindlichen den Gedanken in ihnen rege machen, du verstündest es nicht, wo er hingehöre.

Wird dir bey Tische der Teller gereicht, so nimm ihn ohne große Ceremonien an. Gemeiniglich ist dieses Darreichen des Bedienten Geschäft, und er ist unterrichtet, wem er den Teller reichen solle.

Du hast alles gethan, im Fall, daß Frauenzimmer an deiner Seite sitzen, wenn du ihnen den gereichten Teller giebst. Tönt das Losungswort einmal: es bleibt in der Reihe —

so mache weiter keine Umständlichkeiten, besonders wenn es etwas enge am Tische zugehen sollte, denn wie leicht verschüttet man etwas vom Teller, und macht die Sache schlimmer, als vorher. Die Damen besonders verzeihen eher einen kleinen Fehler wider die Etikette, als daß sie sich Flecke in ihre Kleider kommen lassen. Entschuldige dich mit deiner guten Absicht, wären sie nicht gutgesinnt genug, sie von selbst bemerken zu können, oder wären sie unbescheiden genug, sie nicht bemerken zu wollen.

Erhebt dich dein Rang über die übrigen Gesellschafter, die mit dir am Tische sitzen, und hat man darauf nur Rücksicht genommen, den Teller dir zuvor zu reichen, so wird es artig seyn, wenn du deinen Rang vergißt, und den gereichten Teller den neben dir sitzenden Damen reichst. Die zur rechten Seite hat dann den Vorzug, dann folgt die Dame zu deiner linken Seite. Manche glauben, wenn es die eine der Damen verbeten habe, so müßten sie den Teller der andern anbieten. Ich bitte aber,

wohl zu überlegen, ob solch ein Anerbieten diese Dame nicht in Verlegenheit setzen könnte? Will man nicht damit sagen: laß sehen, ob diese zweyte Dame auch so artig seyn wird. — Nimmt sie nun den Teller — ist sie dann nicht in Gefahr, für unartig gehalten zu werden? — Schlägt sie ihn aus, so hat man abermals eine vergebliche Umständlichkeit gemacht. Vielleicht wendet man ein, daß man diese doppelte Ceremonie nur deshalb mache, um keiner von beyden einen Vorzug zu geben; ich will also darüber keine bestimmte Vorschrift machen.

Den Damen die möglichste Aufmerksamkeit, Achtung und Artigkeit zu bezeigen, ist auch noch des vornehmen Mannes Pflicht, wenn auch diese geringern Ranges wären. Die Herren müssen die Damen bey Tische bedienen — ist eine allgemeine Tischregel. Ist eine der Damen schnell genug, dir selbst zuvorzukommen, so nimm ihr dieses freywillig erwählte Aemtchen mit einem artigen Compliment im Augenblick ihres Vollziehens wieder ab; könn-

test du aber durch diese Störung eine Ungelegenheit bewirken, so bleibe ruhig, und danke ihr auf das Artigste dafür. Hast du Geschmack, Witz, so wirst du ihr etwas Verbindliches, oder sonst etwas Schönes dafür zu sagen wissen.

Wenn bey Tische, so wie überhaupt der Vornehmere einem Greise, stände er auch tief unter dessen Rang, gewisse Vorzüge mit Artigkeit giebt, so gewährt das einen edeln Anblick, und er gewinnt unendlich mehr dabey, als er verliert.

Wem zuerst der Teller gereicht worden, der fange an zu essen; glaubt er, daß dieses unbescheiden sey — so warte er ohngefähr, bis eine dritte oder vierte Person ebenfalls versorgt ist; denn einer muß den Anfang machen, sonst möchte wohl am Ende das Essen stehen bleiben müssen. Nur esse man Anfangs nicht zu jach, denn das giebt ein unanständiges Schauspiel für Andere, und wir selbst geben dadurch zu verstehen, daß uns der Heißhunger plage.

Ich

Ich kenne eine Familie, die ihre Gäste für grobe Menschen hielt, wenn sie nicht lang erst warteten, sondern zu essen anfiengen, sobald es ihnen gereicht worden war. Bey ihr herrscht folgende Sitte: der Erste darf nicht eher zu essen beginnen, als bis der Letzte versorgt worden ist. Ist allen vorgelegt, dann stehen sie auf, wünschen gesegnete Mahlzeit, und das ist denn, nach vorhergegangenen Zunöthigungen und Bitten, vorlieb zu nehmen, das Signal, einen gesegneten Anfang machen zu dürfen. Haben sie sechs Schüsseln, so gilt bey jeder einzelnen die nämliche Ceremonie. Ich läugne es nicht, diese Ceremonie hat für mich so ziemlich das Gesicht eines — militairischen Exercitiums.

Indessen rathe ich es jedem jungen Menschen sehr ernstlich, sich über dergleichen Erscheinungen nie lustig zu machen, oder sich sein Befremden darüber merken zu lassen; noch weniger sich Bemerkungen über steifes Ceremoniel u. dergl. zu erlauben, und einem natürli-

chern den Vorzug dagegen einzuräumen. Es ist nicht nur unartig, sondern sogar ungerecht, Menschen, die uns eine Ehre zu erzeigen, ein Vergnügen uns zu machen suchten, durch Seitenblicke, spitzfindige Anmerkungen u. s. w. unzufrieden, und sind sie geringer, als wir, schüchtern und niedergeschlagen zu machen. Ländlich, sittlich, das sey auch hier die Maxime jedes Gesellschafters, der den guten Ton nicht beleidigen will.

Bisweilen verirrt sich die gesellschaftliche Freude mancher Zirkel bey Tische in eine Art Muthwillen, man wirft sich zum Dessert einander Servietten, Nußschalen, Stiele von Obst, Korksstöpsel u. dergl. zu; arten wohl gar noch weiter aus, und formen sich von Brod und Semmelkrumen kleine Kügelchen, und bombardiren damit einander. Artig ist das auf keinen Fall; indessen wer unter Wölfen ist, thut am besten, wenn er mit heult. So sehr dir das zuwider seyn muß, so laß dir doch deinen Unwillen nicht abmerken; denn du änderst es nicht,

und

und ziehst dir wenigstens nicht angenehme Bemerkungen zu. Kannst du dich nicht entschließen, Theilnehmer zu werden, und man schließt dich doch nicht aus, wirft dir, wie jedem Andern, zu, so werde nicht empfindlich, selbst wenn dir der Wurf Schmerz verursacht hätte. Zwinge dich zu lächeln, wenn du gleich lieber zürnen möchtest.

Kommen dergleichen Unanständigkeiten in den Zirkeln älterer oder vornehmerer Männer und Weiber, denn du bist, vor, so mische dich, als junger Mensch, nicht mit hinein. Man wird es dir für Artigkeit auslegen, wenn du dagegen mit frischen oder aufgehaschten Materialien dieses Bombardement zu unterhalten, besorgt bist. Nur vertheile sie mit Anstand, und reiche dann Jedem etwas davon.

Uebst du aber selbst in einer dir gleichen Gesellschaft diesen kleinen Muthwillen, so wähle nur solche Materialien, die, wenn sie fallen, keine Flecke machen, und bey dem Wurf selbst sey bescheiden, vorsichtig, und vergiß dabey

bey nicht, daß ein solcher Spaß nicht Stunden lang dauern dürfe.

Folgende Regeln dürfen während der Zeit des Essens eben so wenig hintangesetzt werden:

Man setze sich nicht eher an den Tisch nieder, bis die Damen sitzen. Ist der Raum enge, so füge man sich, und sorge nur, daß die Damen gemächlich sitzen, und einen freyern Spielraum haben. Wer sich erst setzen soll, weiß sich besser zu fügen, als wer bereits sitzt.

Man bemühe sich vorzüglich, seine Dame zu unterhalten. Sie vertragen weit eher einen nicht ganz witzigen, als einen stummen Nachbar. Lieber von den alltäglichsten Dingen gesprochen, als gar nichts gesprochen. Sey jedoch äußerst bescheiden, am allerwenigsten zudringlich. — Bisweilen erröthen sie über eine unvermuthete Frage, schlagen die Augen nieder. — Sey schlau genug, es dieser Röthe abzulauschen, ob du fortfahren oder schweigen sollst. Ich habe zu jedem wohlgebildeten

jungen Menschen das gute Zutrauen, daß er nie schamlose Gegenstände zu seiner Unterhaltung, besonders mit jungen Frauenzimmern, wählen wird. Aber auch ganz unschuldige Gegenstände können Frauenzimmern eine angenehme Röthe ins Gesicht treiben, wenn man eine Saite berührt, deren Schwingung ihnen angenehme Erinnerungen, Wünsche entgegen tönt.

Eine Tischgesellschaft, wo nur die Eßlust regiert, kein theilnehmendes Gespräch geführt wird, ist wirklich ein trauriges Schauspiel. Es giebt Menschen, die nicht ein Wort sprechen können, bevor nicht ihr Appetit gestillt, ihr Hunger befriediget worden ist. Eine schlimme, sehr schlimme Angewohnheit. Es wäre am besten, man ließe sie daheim, und schickte ihnen ihre Schüsseln nach Hause. Was nützen sie uns? Man ladet die Menschen nicht zu einem Gastmahl bloß des Essens wegen ein, man will ihre Gesellschaft, ihre Unterhaltung genießen. Ein munteres, angenehmes Gespräch, allen, wenigstens doch dem größesten

Theil der Gesellschaft interessant, was oft ein sehr alltäglicher Gegenstand hervorbringen kann, ist die Würze der Speisen, und giebt dem Weine Feuer und Leben.

Nie mache einer den Sprecher allein, ausgenommen, er verstünde den Kunstgriff, daß er nur den Gegenstand in Anregung bringe, um nach seinem Solo — die ganze Gesellschaft zu einem vollständigen Chor anführen zu können.

Lustige, angenehme, witzige Anekdoten sind zur Unterhaltung eines Tischgesprächs sehr zu empfehlen, nur dürfen sie keinen der Anwesenden sehr nahe angehen, müssen mehr aus der vergangenen Zeit hergenommen seyn, dürfen nicht den Stempel des Alltäglichen, allgemein Bekannten an sich tragen, und müssen kurz und mit Laune vorgetragen werden. Wer einen gewöhnlichen Senf, um die Erzählung zu verlängern, darüber hergießt, macht sie oft erst durch diesen seinen Senf unschmackhaft. Einige glückliche Köpfe haben das zauberische Talent, den bekanntesten Dingen den Reitz der

Neuheit zu geben, ihre Bemerkungen ergötzen, ihre Schilderungen sind so lebhaft, daß sich alles, was sie nur wollen, unserer Seele vergegenwärtiget. Solche Talente sind selten. Ihre Seltenheit macht es uns wünschen, daß auch wir es besitzen möchten. Aber lasse man es ja nur bey diesem Wunsche, und wende nicht etwann sogar die entgegengesetzten Mittel dazu an. Der beste Wille bleibt schwach, und wem die Natur es nicht verlieh, der wird es durch kein Studium erlangen können. Man genüge sich, Andre zu bewundern, und sie werden uns Gelegenheit geben, daß auch wir uns, wenn auch gleich in einer andern Sphäre, zu unserm Vortheil zeigen können. Wer aber diese Gabe eines brillanten Vortrags nicht hat, der traure nicht, und glaube, daß er sich von diesem Vergnügen ganz ausschließen dürfe, er sey nicht schüchtern, und ziehe sich nicht muthlos zurück. Man wird ihn gern hören, wenn er sich nur bestimmt, in guter Ordnung auszudrücken weiß.

Ganz unschicklich für Tischgespräche sind die ewigen Complimentirereyen. Bieten sich Gelegenheiten ganz freywillig, ganz von sich selbst an, so sey man nur kurz darinnen. Eine artige Wendung, eine gewisse Pomtie ist dann weit wirksamer, als jene altfränkischen Perioden, denen man die ängstliche Drechseley ansieht.

Sich einander ins Ohr flüstern, ist in jeder andern Art Gesellschaft unschicklich; dreymal unschicklicher wird es aber bey einer Tischgesellschaft.

Traurige Vorfälle erzähle man bey einer fröhlichen Tischgesellschaft nicht eher, als bis sie unvermeidlich sind, und uns gleichsam abgedrungen werden. Wer aber so lüstern nach solchen Geschichten ist, Andere um sie zu detailliren reitzet, der zeigt wenigstens bey dieser Gelegenheit einen Mangel an dem Gefühl des Schicklichen. Bey Trauergelagen sind sie würdige Gegenstände der Unterhaltung, und da

würde es wieder unschicklich seyn, Lustigkeit durch kurzweilige Gespräche befördern zu wollen.

Nie erlaube dir es, durch Blicke, wohl gar durch wörtliche Bemerkungen deine Unzufriedenheit an den Tag zu legen, daß dieses oder jenes Gericht nicht nach deinem Geschmack sey.

Auch ist es nicht artig, daß du mit der Serviette deinen Teller abwischest, man könnte leicht vermuthen, dein Teller sey nicht reinlich. Dieses könnte der Wirthin des Gastmahls ein heimlicher Vorwurf zu seyn scheinen.

Spiele nicht mit dem Messer oder der Gabel. Brauchst du sie nicht, so lege sie nieder.

Lasse keine besondere Vorliebe zu irgend einem Gericht blicken, und eben so wenig erwähne, wie gut du da oder dort gegessen habest; man schließt daraus, daß dir gegenwärtige Speisen nicht schmecken, und daß du jenen den Vorzug zugestehest.

Wird dir der Teller gereicht, so suche nicht nach den leckersten Bissen, sondern nimm schnell davon, wenn du nehmen willst.

Welche von den Speisen dir nicht behagen, die laß überhin gehen. Denn legst du sie auf deinen Teller, nimmst nur einen Bissen davon, so glaubt man, du findest einen Tadel an der Zurichtung der Speise.

Manche Gattungen von Speisen verlangen, um sie essen zu können, eine eigene Behandlung. Machen sie sich mit den kleinen Vortheilen bekannt, die dazu gehören, als wie bey Krebsen, Austern, Wassernüssen ꝛc., damit sie sich nicht ungeschickt benehmen, wenn solche Speisen gegeben werden.

Ich wünschte, daß alle junge Leute aus den gebildetern Ständen die Kunst des Transchirens lernten, um in vorkommenden Fällen davon Gebrauch zu machen. Wer es nicht gut kann, befasse sich nicht damit; denn wer nicht gut transchiret, dem sieht sichs ängstlich und eckelhaft zu.

Werden Saucieren herumgegeben, so richte den Henkel derselben, wie er dem, der nun nehmen soll, am besten zu langen ist; liegt ein Löffel darinnen, so mache man es eben so damit. Den Damen legt man die Saucen vor. Bleibt die Sauciere bey dir, so setze sie auf einen schicklichen Platz des Tisches nieder. Fehlt es an Platz, wie das sehr häufig geschieht, weil auf die Besetzung des Tisches mit diesem Geschirr nicht gerechnet ist, so winke man dem Bedienten, oder stehe auf, und setze sie auf ein schickliches Plätzchen des Neben- oder Speisetisches.

In Gesellschaften, wo du nicht ganz bekannt bist, bitte dir nicht leicht zum zweytenmale aus. Auch unterlasse es, wärest du noch so bekannt, wenn Vornehmere oder dir Unbekannte zugegen sind. Wo es aber statt findet, so wird man sich freuen, daß es dir schmeckt, und willst du dich nicht satt essen, um die Höflichkeit nicht zu beleidigen, so ist das kleinliche Ziererey. Wo ein Bedienter die Aufwartung

hat

hat, da wendest du dich an ihn, jedoch ohne das geringste Geräusch.

Gefälligkeit, ein gewisser scharfer, aufmerksamer Blick, ein gelassenes, bedachtsames Zuvorkommen stehet einem jungen Menschen auch bey Tische sehr wohl an. Er entdeckt leicht, wo etwas fehlt, und ist auf eine schickliche Weise behülflich, daß das, woran es etwann fehlen könnte, nicht zuvor einer allgemeinen Bemerkung preis gegeben werde. Doch muß man dabey weder in das Bedientenmäßige fallen, noch in das Geckenartige übergehen. Uebel verstanden würde dieser Satz worden seyn, wenn man glaubte, z. E., wenn es an einem Löffel fehlte, den seinigen reichen zu müssen, womit man kurz zuvor gegessen hatte. Eben so mit andern Dingen. Glaubte man, dieses gebrauchte Geschirr dadurch annehmbarer zu machen, wenn man es mit seiner Serviette reinigte, so möchte man den Uebelstand dadurch noch mehr erhöhen.

Präsentirt man einem ein Glas, oder sonst ein Eß- oder Trinkgeschirr, woraus man noch nicht getrunken hat, so setze man es auf einen Teller, und reiche es nicht mit der Hand.

So präsentirt man öfters bey der Tafel Zahnstocher. Es geschehe aber eben so wenig mit der Hand, man lege sie auf einen reinen Teller. Steht nicht gleich ein reiner Teller zu deinen Diensten da, so reiche dein Etui — wenn es anständig genug ist — das wird dir auch die strengste Etikette nicht verübeln können.

Das sey dir immer Gesetz, was du nur Andern zu übergeben hast, brauche dazu nicht die bloße Hand. Mußt du ja, weil du gezwungen bist, nicht anders handeln zu können, von dieser Regel eine Ausnahme machen, so rathe ich dir, darum nicht in eine solche ängstliche Verlegenheit zu gerathen, daß sie ins Lächerliche, oder was ebenfalls auch geschehen kann, weil man es allzugut machen will, in das Gezierte, wohl gar — in das Plumpe fallen könnte. Manchen jungen Menschen ist

das

das eigen, daß sie leicht in den entgegengesetzten Fehler gerathen, ob es gleich ihre Meynung ist, ihn zu vermeiden.

Besonders benehmen sich manche Menschen sehr linkisch, wenn der Platz die zu Tischesitzenden etwas genirt. Sie wollen nicht an ihre Nachbaren anstoßen, und um dieses zu vermeiden, benehmen sie sich auf einer andern Seite um so ungeschickter, bald fällt ihnen Messer oder Gabel unter den Tisch, bald verrücken sie den Teller. Allen diesen unangenehmen Dingen entgehen diejenigen, die beym Essen der linken Hand sich eben so geschickt zu bedienen wissen, wie der rechten.

Unter vertrautern Freunden kann dir es erlaubt seyn, etwas von Obst, wenn dir es Vergnügen macht, einzustecken; aber wenn du erst um eine Emballage bitten mußt, so versage dir dieses Gelüst. An vornehmern Tafeln ist dieses nie Sitte.

So sey auch artig genug, wenn irgend ein seltenes Dessert (das gilt auch bey andern Speisen, z. E. Gurken, andere Salate, wenn sie noch sehr rar sind, und beynahe nur als Schauessen offerirt werden) auf den Tisch kömmt, es bey dir vorübergehen zu lassen, ohne etwas davon zu nehmen. Leute von feiner Lebensart nehmen, wenn sie ja davon genießen wollen, so äußerst wenig, daß wohl ihrer zehn und mehrere daran genüglich haben, was zu einer andern Zeit kaum für zwey genug seyn würde. Ja sie sind so bescheiden dabey, daß wohl gar noch etwas davon übrig bleibt — denn eine ausgeleerte Schüssel macht bey einem Familienessen in unserer gewöhnlichen häuslichen Einrichtung dem Wirth das Compliment, daß es Allen trefflich geschmeckt habe; aber bey einem vornehmen Gastgebote macht sie eine beschämende Miene. Am ärgerlichsten ist es, wenn das Wenige, das die Salatiere faßte, und seiner Wenigkeit wegen gleichsam um bescheidene Schonung bat, so stark gestraft worden ist,

daß

daß es nicht einmal für alle Gäste ausreicht, und der Wirth sich deshalb bey seinen Gästen entschuldigen muß.

Lege die Messer, während du issest, oder gegessen hast, so, daß sie auf den Rand des Tellers zu liegen kommen, damit das Tischtuch nicht befleckt werde. Die Knochen, besonders die des Hühnerviehs, zutsche nicht aus, knaupele sie nicht mit den Zähnen ab; sollten diese Knochen das Fleisch noch zu fest an sich halten, so schabe es mit einer leisen Bewegung des Messers ab, was sich so nicht loslösen läßt, lasse lieber liegen. Diese Knöchelchen laß aber nicht in Unordnung liegen, sondern garnire die eine Hälfte des Tellers damit; aber treibe dieses Garniren nicht mit der läppischen Ziererey, daß fast ein Knöchelchen, wie das andere, daliegen müsse. Das Nämliche beobachte mit den Kräten bey den Fischspeisen. Auch bedienst du dich der nämlichen Weise mit den Kernen vom Obst und Gartenfrüchten. Wird Obst zum Dessert herumgegeben, so pflegt man frische Teller zu

reichen.

reichen. Die Schalen des Obstes werden auf die Fläche des Tellers gelegt. — Wider die Gesetze des Anständigen läuft auch Folgendes: wenn man während der Tischzeit sich mit seiner Frisur oder einem niedrigen Kleidungsstück etwas zu schaffen macht; wenn man über den Teller der Nachbaren hinweg mit einem Dritten spricht, sich ihm entgegen bückt, und so vielleicht mit seinen Haaren — dem Munde Andrer zu nahe kömmt, wenigstens sie dazu zwingt, sich zurück zu beugen. Man muß nie geniren.

So viel von den Speisen. Nun auch etwas über das Trinken.

Wird dir es übertragen, den Wein einzuschenken, so öffne mit Geschicklichkeit den Stöpsel, wenn er nicht vorher gelüftet worden, daß du ihn mit leichter Mühe und mit deiner bloßen Hand herausnehmen kannst. Bediene dich des Flaschenziehers, und steckt der Kork zu fest, daß du fürchten müßtest, deine Nachbaren durch eine gewaltsame Behandlung desselben zu belästigen, oder zu geniren, so reiche

dem Bedienten die Bouteille, daß er sie öffne. Stehe beym Oeffnen der Bouteille nicht die Längelang in die Höhe, und schiebe den Stuhl hinter dich zurück, noch weniger nimm die Bouteille zwischen die Beine.

Wenn du einschenkst, so schenke die ersten Tropfen in dein Glas. Das geschieht meistentheils aus der Absicht, daß man sehen könne, ob sich nicht vielleicht einige lockere Theile des Korkes abgelöset, und sich auf den Wein gesetzt haben könnten.

Schenke das Glas nie zu voll ein; wer ein zu volles Glas anfaßt, kann sich auch bey aller Behutsamkeit immer noch beflecken.

Gesundheiten, wo man sich Einer dem Andern Wohlseyn zutrinkt, ist bey gebildeten Tischgesellschaften und in Häusern von gutem Tone nicht mehr in der Mode. Es war lästig, und setzte manchen in Verlegenheit. Diese noch obendrein durch das Ceremoniel der Rangordnung um ein vieles lästiger gemachte Gewohnheit erzeugte öfters ganz schuldlose Beleidigungen.

In=

Indessen solltest du noch auf Zirkel von diesem alten deutschen Schrot und Korne treffen, so gieb zuvor auf Andere genau Achtung, wie sie es zu halten pflegen, und du wirst dich wenigstens keinen ganz groben Fehlern aussetzen.

Werden Trinksprüche ausgebracht, so sey man aufmerksam, merke sich solche genau, damit man sich nicht durch Zusätze oder Hinweglassungen lächerlich mache. Sind diese Trinksprüche mit einem Kuß verbunden, so küsse man bescheiden und artig die holde Nachbarin. Ist sie vornehmer, denn du, so benimm dich nicht albern. Zeige aber, indem du sie küssen willst, eine stille und doch durch dein Betragen laut werdende Ehrfurcht. Sie wird dir, um dich in keine Verlegenheit zu setzen, so ziemlich entgegen kommen, küsse ihre Wange alsdenn, nie aber ihren Mund. Fürchtetest du aber aus gerechten Ursachen, wenn du etwann ihren Charakter näher kennen solltest, daß sie einen Kuß auf ihre Wange dir sehr übel deuten möchte, so erhebe dich, und schiebe lang-

sam deinen Stuhl, doch nur etwas, zurück, fasse sanft ihre Hand, und küsse diese statt der Wange. Kömmst du als Subaltern in eine solche kritische Lage, so rathe ich dir, dir lieber einen Bewerb zu machen, um dich mit Anstand auf einige Zeit vom Tisch entfernen zu dürfen. In vornehmeren Gesellschaften dürfte dich solch ein Fall wohl schwerlich in Verlegenheit setzen; aber bey Ehrengelagen, als Hochzeiten u. dgl., möchtest du nicht allemal sicher davor seyn dürfen.

Sind beym Ausbringen von Trinksprüchen und Gesundheiten ältere und vornehmere Leute in der Gesellschaft, so würde es sehr unverständig von einem ganz jungen Menschen seyn, wenn er vorlaut werden wollte.

Reiche nie, selbst einem vornehmern Manne, der dich weit am Range übersteigt, wohl gar dein Oberer ist, das Glas zum Anstoßen, es wird dir als Mangel an Respekt ausgelegt werden. Fordert er sich selbst dazu auf, so ist es ein Anderes.

Trinke mit der größesten Mäßigkeit, wenn du in vornehmer, gebildeter Gesellschaft bist. Das zu viel trinken läuft wider die Sittlichkeit, und zeigt von einem rohen Wesen.

Wenn ein Vornehmerer die Tafel aufhebt, so folge ihm gleich nach, und lasse dich nicht ein Gläschen Wein, das du noch nicht ausgetrunken hast, zu der Unart verleiten, es gierig hinunter zu schlucken, oder wohl gar noch sitzen zu bleiben. Wenn du dann die sogenannte gesegnete Mahlzeit wünschest, so hast du dich lediglich nach dem Charakter der Person zu richten, der du solche wünschen willst.

Betragen,

wenn man einer vornehmen Person seine Aufwartung zu machen hat.

Will man einem Vornehmen seine Aufwartung machen, so muß man sich zuvor durch dessen Bedienten anmelden lassen. Man muß eine schickliche Zeit wählen. Die unschicklichste ist die Stunde, worinnen er sich anzukleiden pflegt. Kömmst du bey ihm vor, so halte dich nicht lange auf, und drücke dich kurz aus. Sucht er sich länger mit dir zu unterhalten, so bleibe länger; schließ aber sogleich, wie du merkst, daß er das Gespräch abgebrochen wissen will. Wenn du deinen Abtritt nimmst, so sey behutsam, daß du nicht stolperst, oder an etwas anstößest. Merke dir im Hineingehen die Thür des Zimmers, daß du blindlings

und rückwärts solche treffen kannst. Denn auch bey deiner Entfernung darfst du ihm den Rü=cken nicht zeigen. Wirst du niederzusitzen von ihm gebeten, so setze dich nicht eher, bis er sich gesetzt hat. Auch wird er dir mit einem leisen Zeichen seiner Hand den Platz anzeigen, wo du dich hinsetzen sollst. Bringt er dir, in Ermanglung eines Bedienten, einen Stuhl entgegen, so eile, daß du ihm solchen nicht zu spät abnimmst. Sey nicht feig, aber auch nicht unverschämt. Dein Gesicht wende sich nur nach ihm hin. Gaffe nicht in den Spie=gel; blicke schnell wieder heraus, wenn ja dein Auge auf denselben fällt. Entläßt er dich, und er bestellt etwann ein Compliment an die Dei=nigen, so mache dich nicht lächerlich, ihm zu=zumuthen, daß auch er d i ch den Seinigen empfehlen solle.

Uebrigens merke dir das bey einem jeden Besuche, daß du dich nicht aufdringest, wenn du merkst, du kommest zur ungelegenen Zeit. Ent=ferne dich bald möglichst wieder.

Kommst du an einen fremden Ort, und bist verbunden, Staatsvisiten zu machen, so müssen die Vornehmsten den Vorzug haben. Kommst du nicht vor, so hinterlasse deine Karte, worauf dein Name, dein Charakter und dein Logis stehn. Will man deine Bekanntschaft machen, so wird man dich zu sich einladen lassen. Eine bloße Gegenkarte verräth nichts weiter, als daß deine Karte richtig abgegeben worden sey. Sitte ist es jetzt, daß man vorfährt, und durch einen Bedienten die Karte abgeben läßt.

Lasse dir nie eine Nachlässigkeit in deinen Kleidern, Wäsche, Haaren u. s. w. zu Schulden kommen. Man rechnet dieses höher an, als die Sache vielleicht werth ist. Dein Anzug sey, bist du von gutem Hause, nach der neuesten Mode; vermeide aber das Närrische in einer Mode, die sich an dir zum erstenmale zeigt. Miß die Verhältnisse ab, wo du erscheinen, wie du erscheinen mußt. Das eine Verhältniß fordert den Anzug brillant, das andere nur einfach. Er-

— Erscheine nie, wenn du selbst von einem Spatziergange im trocknen Wetter weggerufen würdest, in staubigen Schuhen. Kannst du nicht nach Hause gehen, so bitte eins der Domestiken, wohin man dich gerufen hat, dir die Schuhe zu reinigen. Wär keins von ihnen gegenwärtig, so opfere dein Schnupftuch auf, und mach es selber, so gut du kannst. Im schmutzigen Wetter nimm deine Strümpfe sehr wahr, daß du sie nicht beschmutzest. Ist dir es nicht gelungen, und du hast sie im Hingehen zu einer vornehmen, galanten Person schmutzig gemacht, so miß nur den Weg sogleich zurück — denn das schmutzige Wetter entschuldigt dich nicht. Zieh also reine Strümpfe zum zweytenmal an. Selbst der ernstere Mann, der sonst nicht auf die Kleider sieht, bemerkt so etwas nicht ohne Verwunderung. Es ist vortheilhaft, daß die Etikette auch bunte Strümpfe zu tragen erlaubt.

Betragen bey dem Handkuß der Damen.

Wenn du dir durch einen Handkuß eine Dame, wär sie auch nur Frauenzimmer von geringerm Stande, als du bist, verbindlich machen kannst, so verweigere ihr diese kleine Artigkeit nicht. Bey vornehmen Damen mußt du dich überwinden können, bisweilen eine Hand zu küssen, die eben nicht sehr zum Kusse reitzt. Siehst du, daß sie den Handschuh von der Hand lösen will, so warte nicht, bis sie ihn herabgezogen hat. Muthet sie dir aber zu, einen unsaubern Handschuh zu küssen, so sieh, daß du dich mit Feinheit und Manier los machst. Will sich das nicht thun lassen, so überwinde dich doch, denn man ahndet Kleinigkeiten bisweilen sehr scharf. Küssest du einer

ner Dame von Stand die Hand, so muß sich dein Mund auf ihre Hand hinabsenken. Küssest du einer Bekanntin, einer Freundin die Hand, so ist es kein Verstoß, wenn du ihre Hand deinem Munde zuführest.

Be-

Betragen beym Tanz.

Die Kunst, mit Grazie und Anstand zu tanzen, wird von mehrern Tanzmeistern gelehrt.

Wo alle gut tanzen, da lasse dich keine Bitte verleiten, mitzutanzen, wenn du nicht ihnen gleich tanzest. Du störst sonst die Andern, und dich selbst machst du mit deinen Hasensätzen lächerlich. Nur bey einem gesellschaftlichen häuslichen Tänzchen möchtest du dir es erlauben können.

Ziehst du ein Frauenzimmer zum Tanze auf, so sey dein Antrag kurz, und in wenig Worten, aber doch galant.

Nöthige kein Frauenzimmer, wenn sie auch nur den kleinsten, entferntesten Unwillen merken läßt, daß sie nicht gern mit dir tanzt. Denn hinterher rächt sich das Gezwungene in dem Tanzen, und ihr macht beyde eine erbärm-

liche Miene dabey; auch wird es euch wie Bley in den Gliedern hängen. Es fehlt euch dann alles, was dem Tanz nur allein Anmuth für den Tanzenden und Zuschauer geben kann. Ein abgeschlagner Tanz ist keine Beschimpfung. So denkt der feine, geschliffne Mann; wer das anders nimmt, scheint seine Maximen aus niedrigen, öffentlichen Schenkhäusern herzuholen.

Wo die Engagements-Billets Statt finden, beachte sie mit Artigkeit. Erlaube dir keine Nebenbemerkung, und wenn eine Dame sich für 25 Tänze engagirt erklärt. —

Sonst herrschte eine eigene Bescheidenheit in der Tanzetikette, besonders wenn die Tänzer antraten. Sie entschuldigten sich, daß sie vielleicht nicht so gut tanzen würden, wie die erkohrne Tänzerin, und baten, mit einem schlechten Tänzer vorlieb zu nehmen. Das erwiederte man denn eben so wieder. Dieses veraltete Ceremoniel ist aufgehoben, und man hört auf unsern Tanzsälen nichts davon.

Lache

Lache nicht, wenn du bey einem ehrwürdigen Hochzeit- oder Kindtaufentanz noch so etwas hören könntest. Unsere guten Alten glaubten, man könne nicht bescheiden genug seyn. Was können sie dafür, daß wir itzt vielleicht anders denken?

Ist der Tanz mit deiner Dame vorüber, so entlasse sie mit einem Handkuß, und führe sie auf ihren Platz zurück. Wäre der ihrige indessen besetzt worden, so bist du verbunden, ihr einen andern aufzusuchen. Es ist sehr unartig, seine Dame, wenn man ausgetanzt hat, zu verlassen, und es ihr zuzumuthen, sich alsdann zu placiren, so gut als sie es findet und kann.

Einer Dame sogleich, als sie zu tanzen aufgehöret hat, Erfrischungen anzubieten, scheint ein Zeichen zu seyn, daß man sich auf der Stelle bey ihr für die angethane Ehre und das große Vergnügen, mit ihr getanzt zu haben, abfinden wolle, und ist also eine Behandlung

lung wider die feine Delikatesse. Denn man ist nie wahrhaft artig, wenn man das Schickliche nicht zu beobachten weiß.

In Sporen tanze nie; — aber immer in Handschuhen, das erfordert die Reinlichkeit.

Betragen beym Spiel.

Ladet dich ein Vornehmer zum Spiel ein, so nimm die Parthie an. Es ist eine mißliche Lage, wenn man keins der Spiele kennt, die man in den Gesellschaften von gutem Ton zu spielen pflegt. Es ist beynahe Nothwendigkeit, sich auch diese Kenntnisse zu erwerben. Man muß sonst oft in Gesellschaft dastehen, und die Wände ansehen. Es ist nicht gut, daß man das Spiel für ein Bedürfniß der Gesellschaften hat ansehen lernen — aber es ist nun einmal nicht anders. Man kann spielen, ohne sich zum leidenschaftlichen Spieler zu erniedrigen. Spiele, wenn du spielst, mit Aufmerksamkeit. Nimm lieber gar die Karte nicht in die Hand, als wenn du hinterher gestehen mußt, du seyst heute zu zerstreut, habest keine Gedanken aufs Spiel, spielest überhaupt nicht gern. Spielst

du mit einem Vornehmern, so lasse diesen bestimmen, wie hoch man spielen wolle. Spielst du unter Freunden und Bekannten, so würde das von einer falschen Schaam zeigen, wenn du es nicht gestehen wolltest, im Fall sie den Preis des Spiels sehr hoch zu setzen willens wären, daß dieser Preis für deine Lage, deine Vermögensumstände zu hoch sey.

Wenn die Reihe an dich kommt, die Karte zu mischen, so taillire sie gut. Selbst das Spiel deiner Finger dabey muß eben sowohl von Fertigkeit, als Anstand zeigen. Die Blätter theile gelassen aus. Keiner muß sehen, was du dem Andern giebst, darum halte bey diesem Geschäfte die Karte nicht zu hoch. Wirf die Blätter den Mitspielenden nicht hastig zu. Verletze weder aus Muthwillen, noch aus Fahrlässigkeit die einmal festgesetzten Regeln des Spiels. Spiele nach Grundsätzen, nie nach Launen. Man ist nie strenger, als beym Spiel, und wird nirgends leichter beleidiget, als bey diesem Vergnügen. Gucke kei-

nem in die Karte, wenn er sie auch so halten sollte, daß du mit leichter Mühe ausforschen könntest, was er habe. Schlau mag so etwas allenfalls seyn; aber ehrlich ist es doch wohl nicht ganz. Spiele dein Spiel ruhig; rede nichts weiter dabey, als was zum Spiele gehörig ist. Nach der beendigten Tour ahnde nicht den Fehler deines Mitspielers, der dir oft nur Fehler scheinet. Ueber das Reden nach dem Spiele entstehen viele verdrüßliche Dispüten, die oft wahre gute Freunde wenigstens auf einige Augenblicke lang zu Feinden machen. Gewinnst du, so necke den Verspieler nicht. Verspielst du, so nergele weder, noch tobe und wüthe; hast du gewonnen, so streiche ohne Uebermuth und habriges Wesen deinen Gewinnst ein; triumphire aber auf keine Weise über den, der verlohren hat. Das Spiel gleicht der Aufschrift des memento mori — nach der Uebersetzung vor einem bekannten Himmelsweg — heute mir, morgen dir. Ehe du Schulden machst, höre lieber

auf zu spielen. Man kann es leicht überrechnen, darum macht man sich läppisch und klein, wenn man seinen gehabten Verlust vergrößert. Setzest du dich zum Spiel, um zu gewinnen, so handelst du thöricht. Mit Gaunern lasse dich nicht ein.

Trinkgeld.

Gieb den Dienstboten, die dir die Gefälligkeit des Leuchtens und andrer dergleichen Dinge erzeigen, immer reichlich. Knausere nie bey solchen Gelegenheiten. Gegen die weiblichen Dienstboten bezeige dich noch ansehnlicher, als gegen die männlichen. Sie haben die Herzen der Herrschaft in ihrer Hand, und können viel dazu beytragen, den artigen Herrn bestens bey dem Herrn oft eben so gut, wie bey der Frau vom Hause, zu empfehlen. Doch vernachlässige, wenn du dieses zu beabsichtigen gedenkst, deine eigene Selbstwürde nicht dabey.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl,

Kurze Anweisung zur wahren feinen Lebensart nebst den nöthigen Regeln der Etikette und des Wohlverhaltens in Gesellschaften für Jünglinge, die mit Glück in die Welt treten wollen

Leipzig 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108507-2
VD18 11845570-003